

Bericht zur Großen Exkursion nach Polen vom 24. Juli bis 06. August 2006

Exkursionsleitung: Dr. Michael Link



Redaktion: Dr. Michael Link und Anja Peuten M. A.

Technische Koordination: Paul Chrustek

Für den Inhalt und die sprachliche Form der einzelnen Protokolle sind die jeweiligen Protokollantinnen und Protokollanten verantwortlich. Die Prüfung der Rechtschreibung, insbesondere die Schreibweise von Namen und Ortsangaben wurde nach bestem Wissen durchgeführt.

Die im Text eingebundenen Photos wurden von den Exkursionsteilnehmerinnen und -teilnehmern beigesteuert.

Gießen, den 17. Januar 2007

Dr. Michael Link

Vorwort und Danksagung

Liebe Exkursionsteilnehmerinnen und Exkursionsteilnehmer,

der nun vorliegende Exkursionsbericht unserer 14tägigen Großen Exkursion vom 24. Juli bis 06. August 2006 zeigt rückblickend die Stationen einer sehr abwechslungsreichen, fachlich breit angelegten und wie ich meine sehr ereignisreichen Reise nach Polen auf. Einen Höhepunkt unserer Exkursion spiegelt das Gruppenbild aller Teilnehmerinnen und Teilnehmer am Gipfel der Schneekoppe sehr gut wider (siehe S. 4).

Unsere auf dem Titelblatt dargestellte Reiseroute zeigt einen Transekt durch Mitteleuropa. Die von uns durchquerten Landschaften unterscheiden sich nicht nur nach naturkundlich messbaren Parametern, wie Geologie, Boden, Klima, Vegetation etc. Auch die geschichtliche, politische, kulturelle und soziale Dimension dieses Reiseweges ist sehr gegensätzlich.

Vor allem die noch teilweise in unsere Zeit hineinreichenden Zerwürfnisse zwischen Deutschland und Polen schrecken oft davon ab, das Nachbarland zu erkunden. Wir haben während unserer Exkursion alle erfahren können, dass es kein klares Bild von Polen gibt, sondern der innere und äußere Widerstreit dieses Land prägt. Aber gerade hierin liegt meines Erachtens der Reiz unseres Nachbarn im Osten.

Zu großem Dank verpflichtet sind wir den Herren Prof. Dr. Kowalkowski, Dr. Sieradzki, Dr. Rduch und Jacek Tabor M. A., die uns einen Teil ihres Landes aus erster Hand zeigten, sowie einer Reihe weiterer Polinnen und Polen, die uns ihre Heimat näher brachten. Auch Paul Chrustek sei an dieser Stelle in seiner Funktion als Studentische Hilfskraft für Organisatorisches und Übersetzung sehr gedankt.

Die Große Exkursion nach Polen führte zum ersten Male Studierende aus dem Diplomstudiengang mit Lehramtsstudierenden unterschiedlicher Stufen (L2, L3 u. L5) zusammen; ein wie ich meine gelungener erster Schritt, der auch in kommenden Semestern wiederholt werden sollte. In diesem Zusammenhang möchte ich mich bei Herrn Prof. Dr. Haversath für die herzliche Aufnahme im Institut für Didaktik der Geographie und die sehr gute Zusammenarbeit bedanken.

Zuletzt sei noch allen gedankt, die zur Erstellung des Exkursionsberichts beitrugen. Besonders möchte ich mich bei Anja Peuten für ihre Geduld und Ausdauer bei den umfangreichen Korrekturarbeiten bedanken.

Gruppenbild der Exkursionsteilnehmerinnen und -teilnehmer



5. Reihe: Kathrin Schneider, Florian Gerlach, Sven-Christopher Manfred Müller, Sebastian Kahl, Benjamin Rauber, Dietmar Seidel, Dr. Michael Link, André Staarmann, Lukas Paratsch

4. Reihe: Stefan Ruhs, David Brodkorb, Nina Grünberg, Theophil Greiveldinger, Christoph Pustelnik, Chantal Becker, Denise Eisenhut, Felix Strauß

3. Reihe: Manuel Bacher, Nicole Heller, Moritz Michaeli, Diana Kokesch, Kathrin Kuhn, Eva-Maria Schwarzhaupt, Susen Alves, Christian Frey, Björn Bauer, Steffi Döring

2. Reihe: Daniel Hack, Janina Niemann, Nadia Kopf, Anja Peuten, Peter Mellon, Holger Erdmann, Marcus Tenhaken

1. Reihe: Paul Chrustek, Jessica Klauer, Katharina Karl, Pia Schader

Inhaltsverzeichnis

Vorwort und Danksagung	3
Gruppenbild der Exkursionsteilnehmerinnen und -teilnehmer	4
Inhaltsverzeichnis	5
1. Tag: Stadtekursion Dresden	6
2. Tag: Nationalpark Sächsische Schweiz sowie Fahrt durch Nordböhmen.....	10
3. Tag: Tagesexkursion Schneekoppe (Śnieżka)	13
4. Tag: Oberschlesisches Bergbauggebiet (Wałbrzych) und Besichtigung des Lagers Lamsdorf (Łambinowice)	17
5. Tag: Stadtekursion Kattowitz (Katowice) sowie Besichtigung des Vernichtungs- lagers Auschwitz (Oświęcim) – Stammlager und Auschwitz – Birkenau.....	24
6. Tag: Stadtekursion Krakau (Kraków)	31
7. Tag: Stadtekursion Kielce	36
8. Tag: Tagesexkursion Heilig-Kreuz-Gebirge (Góry Świętokrzyskie)	40
9. Tag: Fahrt von Sandomierz (Stadtekursion) entlang der Weichsel (Wisła) nach Kazimierz Dolny	47
10. Tag: Fahrt nach Łódź, unterwegs Erläuterung des bilateralen Forschungsprojekts „Biodiversität in Mitteleuropa“	52
11. Tag: Tagesexkursion Mitteleuropa	56
12. Tag: Stadtekursion Łódź	63
13. Tag: Fahrt von Łódź nach Breslau (Wrocław) sowie Stadtekursion Wrocław	70
14. Tag: Rückfahrt nach Gießen	74
Anhang: Pressestimmen	77

1. Tag: Montag, der 24. Juli 2006

Protokoll: Eva-Maria Schwarzhaupt und Susen Alves

Stadtekursion Dresden



Nachdem sich unsere Exkursionsgruppe am Neuen Schloss versammelt hatte, begann um 8.06 Uhr die diesjährige Große Exkursion nach Polen. Nach der Begrüßung gab Herr Dr. Link allgemeine Hinweise zur Fahrt und zum weiteren Verlauf des Exkursionsprogramms. Gegen 14 Uhr kamen wir in Dresden an und brachen um 14.30 Uhr zur Stadtführung in Dresden auf. Den ersten Teil der Führung legten wir mit dem Bus zurück. Die Stadtführerin, Frau Berthold, gab uns zunächst einen kurzen geschichtlichen Überblick. Sie erzählte uns, dass slawische Stämme um 600 n. Chr. ein kleines Dorf gründeten. Zu Beginn des 10. Jahrhunderts eroberten deutsche Heere unter König Heinrich I. das slawische Gebiet und gründeten 929 die Burg Meißen. Ungefähr zwei Jahrhunderte später wurde der Ort von deutschen Siedlern dominiert. Eine Urkunde von 1216 weist Dresden erstmals als Stadt aus. 1216 erhält die Altstadt das Stadtrecht,

1403 dann die Neustadt. 1485 wurde der Besitz der Meißner Herzöge aus dem Hause Wettin unter den Söhnen Herzog Friedrich II. aufgeteilt. Dresden wurde zur Residenz der albertinischen Linie. 1491 wurde die Stadt durch einen großen Brand zu einem großen Teil zerstört, erreichte aber dennoch kurze Zeit später unter dem Herzog Georg ihre erste Blütezeit. Als sich Kurfürst Friedrich August I. (auch „der Starke“) 1698 die polnische Königskrone erkaufte, rückte Dresden zur Hauptstadt von europäischer Bedeutung auf. Das Stadtbild wandelte sich umfassend.

Schon bald galt Dresden als das „Florenz des Nordens“. Heute ist Dresden mit 330 km² die viertgrößte Stadt Deutschlands und weist die meisten Grünflächen und Parkanlagen auf.

Nach einem Stadtbrand 1625 wurde das „Altdresden“ (Altstadt) zerstört und deshalb eine Neustadt, die „neue Stadt, für Dresden“ errichtet. Die äußere Neustadt ist heute das „Szeneviertel“, hier befinden sich viele Kneipen und Gaststätten.

Die Stadtrundfahrt führte uns zunächst durch die Neustadt. Den ersten Halt machten wir an der Pfunds-Molkerei. Bereits 1910 wurde das Geschäft der 1880 gegründeten Molkerei der Gebrüder Pfund als der schönste Milchladen der Welt berühmt.

Das japanische Palais sollte nach den Plänen von August I. als ein Porzellanschloss für seine umfangreiche Porzellansammlung dienen. Diese Pläne wurden jedoch nie vollendet. Heute dient das Palais als Museum für Völkerkunde.

Die Fahrt führte uns vorbei am Albertplatz auf dem sich das älteste Hochhaus (1929 erbaut) der Stadt befindet. Dresden ist die Geburtsstadt von Erich Kästner und hat somit einen großen Einfluss auf seine Werke genommen. Wir fuhren vorbei am Neustädter Marktplatz, über die Augustusbrücke, vorbei am gläsernen VW Werk und schließlich durch das Nobelviertel Striesen und den Stadtteil Blasewitz. Als technisches Wunderwerk gilt die, 1891 bis 1893 errichtete, Stahlfachwerkkonstruktion der Hängebrücke zwischen Loschwitz und Blasewitz, die ihrem hellblauen Anstrich den Namen „Blaues Wunder“ verdankt.

Vom Körnerplatz aus starten zwei Bergbahnen. Die Schwebebahn, 1898 bis 1901 erbaut, gilt als älteste der Welt. Mit der Standseilbahn gelangt man zum Luisenhof, einer beliebten Ausflugsgaststätte im etwa 100 m höher gelegenen Stadtteil Weißer Hirsch. Dann fuhren wir weiter vorbei an den Elbhängen und machten einen kurzen Halt mit Sicht auf die 3 Elbschlösser und die Elbwiesen.

Die Busfahrt beendeten wir schließlich am Zwinger, von wo aus wir die Stadtbesichtigung zu Fuß fortführten. Der Zwinger, Dresdens schönstes barockes Bauwerk, befindet sich im Zentrum der Altstadt. Es zählt zu den bedeutendsten Bauten des Spätbarocks in Europa. Das Kronentor mit der vergoldeten Haube ist zu einem der Dresdner Wahrzei-

chen geworden Die Bezeichnung Zwinger kommt von dem Ausdruck „den Feind zwischen den Mauern bezwingen“. Die Anlage besteht aus einem großen Innenhof, verschiedenen Pavillons, Bogengalerien und dem Galeriebau. Die Entstehungsgeschichte des Zwingers ist von mehreren Bauabschnitten geprägt. Von 1710 bis 1728 beauftragte Kurfürst Friedrich August I. die ersten Bauten.

Die zunächst offene Südseite wurde 1855 mit einem Museumsbau im Stil der italienischen Renaissance geschlossen. Nach starken Beschädigungen im 2. Weltkrieg und raschem Wiederaufbau beherbergt der Zwinger heute kostbare Sammlungen, z. B. die Rüstkammer, die Porzellansammlung, das Tierkundemuseum und den Mathematisch-Physikalischen Salon. Mit schönen Wasserspielen und seiner traumhaften Kulisse ist der Zwingerhof eine große Sehenswürdigkeit. Im Sommer wird er zur Bühne für Open-Air-Veranstaltungen.

Der Rundgang führt uns vorbei an der Semperoper bis hin zum Residenzschloss. Die Semperoper befindet sich am Theaterplatz mit einem Reiterdenkmal von König Johann. Nach ihrer Zerstörung im 2. Weltkrieg wurde die Semperoper zwischen 1977 und 1985 originalgetreu wieder aufgebaut und zählt dank ihrer einzigartigen Akustik zu einem der berühmtesten Opernhäuser der Welt.

Die Geschichte des Dresdner Schlosses beginnt im 13. Jahrhundert. Bis 1918 diente es den sächsischen Landesfürsten als Wohn- und Regierungssitz. In diesem Zeitraum erfuhr das Schloss zahlreiche Umbauten. Nach einem Brand 1701 wurde das Schloss in der Regierungszeit Friedrich Augusts des I. wieder aufgebaut. Zwischen 1889 und 1901 wurde das Königshaus zum letzten Mal umgebaut. Infolge der Bombardierung der Stadt 1945 brannte das Schloss ab. 1985 startete der Wiederaufbau als Museumskomplex. Der Hausmannsturm kann bestiegen werden und bietet einen faszinierenden Rundblick über das Stadtzentrum.

Angrenzend an den ausgedehnten Komplex des Residenzschlusses diente der Stallhof ab 1591 vor allem als Schauplatz für höfische Lustbarkeiten. Hier fanden Turniere und Ringstechen, Hetzjagden und Fuchsprellen statt. Heute wird der Stallhof für kulturelle Veranstaltungen genutzt. Jedes Jahr findet hier im Dezember der mittelalterliche Weihnachtsmarkt statt.

Wohl zu den bekanntesten Dresdner Sehenswürdigkeiten zählt der 102 m lange Fürstenzug an der Nordwand des Stallhofes. 35 überlebensgroßen Figuren stellen die Fürsten und Könige dar. Der Maler Wilhelm Walther schuf 1868 die Vorlagen für den Wandfries, der von 1904 bis 1907 auf 25.000 fugenlos gesetzte Meißener Porzellankacheln übertragen wurde.

Frau Berthold ging während des Stadtrundgangs des Weiteren auf die Geschichte der Kathedrale und der Kreuzkirche ein. Der Rundweg führte uns weiter an den Brühlschen Terrassen bis hin zur Frauenkirche. Die Dresdner Frauenkirche stellt einen der Höhepunkte des protestantischen Kirchenbaus in Sachsen und ein Meisterwerk des europäischen Barock dar. Im Februar 1945 zerstört, wurde die eindrucksvolle Ruine zum Mahnmal gegen Krieg und Zerstörung. 1994 begann der Wiederaufbau. Unter Verwendung einiger originalen Bauteile ist die Frauenkirche neu entstanden. Auch der Dresdner Neumarkt und die die Frauenkirche umgebenden Straßenzüge sind neu aufgebaut worden.

Die Stadtführung wurde von Frau Berthold an der Frauenkirche beendet. Der Rest des Tages stand der Exkursionsgruppe zur freien Verfügung.

2. Tag: Dienstag, der 25. Juli 2006

Protokoll: Felix Strauß und Nicole Heller

Nationalpark Sächsische Schweiz sowie Fahrt durch Nordböhmen



Am Dienstag ist unsere Exkursionsgruppe von Dresden weiter in Richtung Osten aufgebrochen. Auf dem Weg dorthin sind wir aus dem Elbtal heraus in Richtung des Ortes Lohmen gefahren. Während dessen haben wir Gunsträume und Ungunsträume der Landwirtschaft gesehen und genauer erklärt bekommen. Nach der Durchfahrt des Ort Lohmen beginnt am Ortsausgang der Nationalpark Sächsische Schweiz.

Gegen 10 Uhr gingen wir von der Stadt Hohenstein, mit der Burg Hohnstein, los, um uns durch den Nationalpark Sächsische Schweiz führen zu lassen. Noch in der Stadt erfuhren wir von dem begleitenden Ranger, dass der kleine Ort und dessen Häuser in der Zeit um 1400 von Leibeigenen errichtet wurden. Die Kirche hat zu dieser Zeit einen Großbrand der Stadt überstanden.

Der Nationalpark hat eine Gesamtfläche von 93 km² auf deutscher Seite und 97 km² auf böhmischer Seite. Hinzu kommt ein Landschaftsschutzgebiet.

Wir erfuhren, dass im Park keine Eingriffe in die Natur von Menschen durchgeführt werden dürfen. Alle Bäume bleiben liegen sobald sie fallen. Dies bietet einen natürlichen Raum für Tiere und Pflanzen. Im gesamten Park gibt es viele geschützte Tier- und Pflanzenarten. Wir lernten beispielsweise den Straußenfarn (großwüchsig) und den Bundenfarn (klein und schattenbedürftig) kennen. Sie sind selten geworden und stehen unter Naturschutz. Nicht wegzudenken sind auch geschützte Bäume wie die Weißtanne, welche auf der Roten Liste stehen. Von ihnen gibt es nur noch 12 Bäume die Samen produzieren. Von dieser Art stehen neun Bäume in der Sächsischen Schweiz.

Uns wurde erzählt, dass im Park eine Reihe von geschützten Tierarten heimisch geworden sind, u. a. der Singvogel Wasseramsel. Er kann schwimmen, tauchen und natürlich fliegen. Er gehört zu den bedrohten Arten, genau wie die zwei Schwarzstorchpaare die sich im Park angesiedelt haben. Aus gegebenem Anlass, um Pflanzen nicht zu zerstören und um keine Tiere zu stören, durften wir uns nur auf den dafür vorgesehenen Pfaden bewegen. Während der Wanderung durch das Tal kamen wir an einer alten Bärenmauer vorbei. Man erklärte uns, dass an diesem Ort um das 15. Jahrhundert für Adelsleute Bären gehalten und gezüchtet wurden, die als Zielscheiben freigelassen und gejagt wurden. Weiter Bergab wurde das Tal enger und große Felsblöcke waren zu sehen. Unser Exkursionsleiter, Herr Dr. Link, erklärte, dass dieses Tal stark durch pleistozäne Erosionsprozesse geprägt ist. Im Gestein konnte man sehr genau die unterschiedlichen Stufen des damals fließenden Wasser erkennen. In der heutigen Zeit fließt nur ein kleiner Bach ins Tal hinab. Die Form des Tales veränderte sich im Laufe des Holozäns kaum. Auf Grund der Lage und Beschaffenheit des Tales verändert sich das Klima dort kaum. Im Sommer herrschen feuchtwarme klimatische Bedingungen vor, im Winter ist es konstant feucht und kühl. Dieses Klima bezeichnet man als Kellerklima. Das Tal wurde nach einem einstündigen Fußmarsch langsam immer breiter. Am Ufer des Baches waren kleine Grünflächen und ab und an bachbegleitende Gehölze zu erkennen. Im 18. Jahrhundert wurden diese kleinen Flächen als Weideland von Bauern genutzt.

Kurz darauf kamen wir gegen 12 Uhr an einem kleinen Imbiss vorbei und machten 20 Minuten Pause. Gestärkt ging es dann über eine aus Sandstein gebaute Brücke in Richtung Aufstieg auf dem „Neuweg“ zurück. Im Wald sahen wir einige Schneisen. Es wurde erklärt, dass dies so genannte Baumrutschen waren. Bis in das 19. Jahrhundert nutzte man das Gefälle des Hanges und die Fließkraft des Wassers, um die Bäume aus dem Tal heraus zu bekommen. Die Bäume wurden gefällt und auf die Baumrutschen

gelegt. Der Baum rutschte den Hang hinab bis in den Bach und wurde vom Wasser aus dem Tal heraus getrieben.

Der Aufstieg bis auf das Plateau dauerte cirka 45 Minuten und hat einigen ein wenig Kraft gekostet. Wir stellten unterwegs immer wieder fest, dass viele Bäume von Parasiten befallen (Holzwurmarten) und kaputt waren.

Nach dem Erreichen des Plateaus waren es noch einige Minuten Fußweg bis in die Stadt. Dort angekommen stärkten wir uns kurz und fahren mit dem Bus quer durch Nordböhmen vier Stunden bis zu unserem, bereits in Polen liegenden, nächsten Quartier Jelenia Góra (Hirschberg).

3. Tag: Mittwoch, der 26. Juli 2006

Protokoll: Holger Erdmann und Marcus Tenhaken

Tagesexkursion Schneekoppe (Śnieżka)



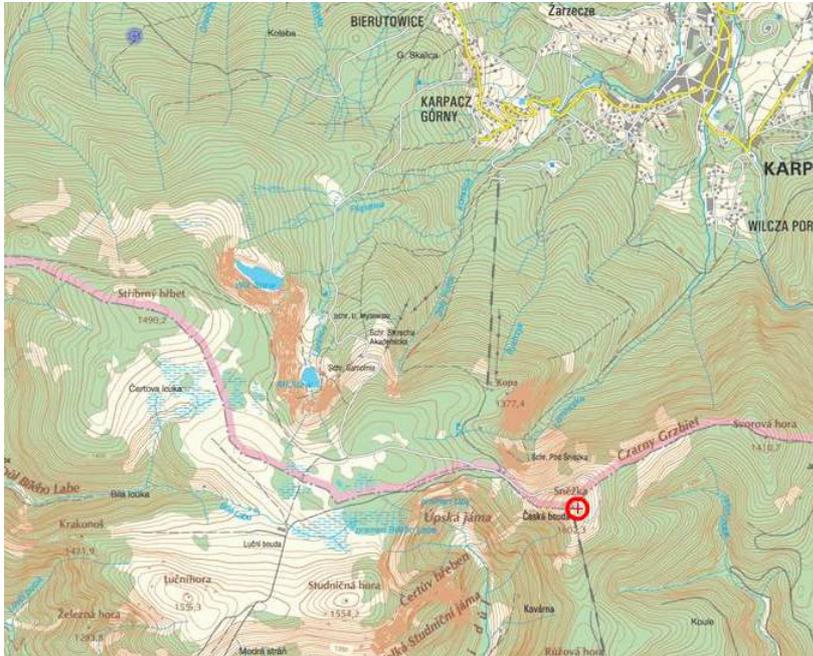
Nach der ersten Übernachtung im Hotel Mercure in Jelenia Góra (Hirschberg) sollte es dann um 8.00 Uhr losgehen. Durch die Unpünktlichkeit einiger Exkursionsteilnehmer verzögerte sich die Abfahrt bis 8.10 Uhr.

Das Wetter war sonnig aber stellenweise etwas diesig. Dies änderte sich auch im weiteren Verlauf des Tages nicht, so dass die Fernsicht etwas eingeschränkt war.

Auf der Fahrt von Jelenia Góra nach Karpacz (Krummhübel) konnte man links und rechts der Straße viele Brachflächen erkennen. Auf der linken Seite der Straße konnte man eine Forststation zur Heranzucht von Jungpflanzen sehen. Um 8.23 Uhr erreichten wir Karpacz, ein typisches Straßendorf. Der lang gestreckte Charakter des Ortes wird auch durch die Höhenangabe sehr deutlich. Karpacz liegt auf 480 bis 885 m ü. NN, wobei sich die Stadtmitte auf 630 m ü. NN befindet. Der Ort selbst ist sehr auf Tourismus ausgelegt. Dementsprechend gab es viele Restaurants, Hotels und Souvenirläden zu sehen. Die Gebäude stammen zum Teil noch aus dem 19. Jahrhundert.

Um 8.45 Uhr erreichten wir dann den angestrebten Parkplatz. Der Exkursionsleiter Dr. M. Link entrichtete dann den Eintritt in den Karkonoski Park Narodowy (Nationalpark Riesengebirge) für alle Exkursionsteilnehmer.

Weiter ging es zu Fuß bis zur Talstation der Seilbahn. Dort entbrannte dann die Diskussion, ob man mit der Seilbahn fahren sollte oder nicht. Einige Exkursionsteilnehmer litten unter Höhenangst. Diese konnten dann aber davon überzeugt werden doch mit der Seilbahn mitzufahren. Was sich später noch als sehr vorteilhaft herausstellen sollte.



Nun ging es zur Seilbahn. Während der Fahrt musste der Rucksack auf die Brust geschnallt werden. Nach einer gelegentlich etwas stockenden Fahrt erreichte dann gegen 9.45 Uhr der Letzte die Bergstation der Seilbahn (Ohne Verluste). Von der Bergstation der Seilbahn, die sich auf der Kopa (Kleine Koppe) auf

1.377 m ü. NN befindet, ging es nun zu Fuß weiter bis zum Dom Śląski (Schlesierhaus). Unterwegs gab Dr. Link einige Erklärungen u. a. zu Sumpf bzw. Moorvegetation die man an einem der hier entspringenden Bäche erkennen konnte.

Gegen 10.15 Uhr erreichten wir den Dom Śląski. Hier verläuft direkt über den Kamm der Sudeten die polnisch-tschechische Grenze. Von einem gemauerten Aussichtspunkt auf der tschechischen Seite konnte man im Dunst die tschechische Stadt Liberec erkennen. An dieser Stelle machten wir dann bis um 10.40 Uhr Pause.

Anschließend bestiegen wir über einen schmalen, sehr steinigen Weg den Gipfel der Śnieżka (Schneekoppe). Es waren immerhin ca. 225 Höhenmeter zwischen der Kopa und der Śnieżka zu überwinden. Zum Glück hatte an diesem Tag jeder festes Schuhwerk an, nicht wie am Vortag im Elbsandsteingebirge, wo man sogar Flipflops sehen konnte.

Etwa auf halber Höhe gab Dr. Link von einem Aussichtspunkt aus noch einige Erklärungen zur Schneekoppe und zum Riesengebirge.

Während des Aufstieges konnte sich jeder sein Tempo und seine Pausen selbst einteilen, so dass gegen 11.35 Uhr auch der Letzte den Gipfel (1.602 m ü. NN) erreichte. Chantal Becker gab hier einige Ausführungen anhand ihres Referates zum Thema „Aktuelle Entwicklung des Tourismus in Oberschlesien und speziell im Riesengebirge“.

Ab 11.50 Uhr bis 12.20 Uhr hatten wir Gelegenheit zur Mittagspause auf dem Gipfel der Schneekoppe. Kurz vor dem Abstieg versammelten wir uns noch zur Aufnahme eines

Gruppenfotos. Marcus Tenhaken stellte seine Kamera dafür zur Verfügung. Nach diversen Versuchen und der tatkräftigen und polnischsprachigen Unterstützung von Paul Chrustek hat unsere polnische Hilfe dann ganze 8 Fotos gemacht.

Der Abstieg erfolgte über die breitere, nicht ganz so steile, grob gepflasterte Droga Jubileuszowa (Jubiläumsweg) wieder zum Dom Śląski, den wir um 13.00 Uhr erreichten. Von dort ging es über den Kammweg, welcher als Teil eines Fernwanderweges 1904 eröffnet wurde, zum Aupa-Hochmoor, welches wir um 13.30 Uhr erreichten. Seit 1952 ist das Aupa-Hochmoor ein Naturschutzgebiet. Es befindet sich in einer flachen Mulde zwischen der Śnieżka (Schneekoppe), dem Grenzkamm und dem Studnicni Góra (Brunnenberg) in einer Höhe von 1.400 bis 1.425 m ü. NN. Hier entspringen die Upa (Aupa) und die Białe Labe (Weiße Elbe).

Am Aupa-Hochmoor trug dann Stefan Ruhs seine Ausführungen zum Thema „Feuchtgebiete und Moore in Polen – Gefährdung, Sicherung und europaweite Bedeutung“ vor. Ergänzt wurde dies durch einige Ausführungen von Dr. M. Link.

Über den das Moor überquerenden Bohlenweg und den anschließend geschotterten Fußweg ging es zur Luciu Boudu. Dort hatten wir zwischen 13.45 Uhr und 14.00 Uhr Gelegenheit zur Pause.

Der weitere Weg führte uns dann zu den zwei Kar-Seen, Mały Staw (Kleiner Teich) und Wielki Staw (Großer Teich). Am ersten Kar gab Benjamin Adrian Rauber einige Erklärungen anhand seines Referates „Glaziale Morphogenese an Beispielen aus dem Riesengebirge und der Tatra“ ab. Dr. M. Link steuerte hier noch einige Ergänzungen bei. Gegen 15.00 Uhr erreichten wir das zweite Kar, wo wir 10 Minuten Pause machten. Der Weg führte weiter zu einer Felsformation mit dem Namen „Der Affe und die Sonnenblume (Słonecznik)“, welche wir um 15.25 Uhr erreichten. Danach ging der Marsch weiter zu der Felsformation mit dem Namen Pielgrzymy „Die drei Pilger“. An diesen Felsformationen erklärte Dr. M. Link dann den Vorgang der Wollsackverwitterung, welche eine spezielle Variante der Verwitterung ist. Sie tritt gelegentlich bei massivem Gestein auf. Meist findet man diese Verwitterungsform im Granit, vereinzelt tritt sie aber auch bei Gneis und Sandstein auf.

Der Vorgang der Wollsackverwitterung erfolgt immer unterirdisch und bringt stets abgerundete Formen hervor. Von diesen runden Formen ist auch der Name dieser Verwitterung abgeleitet, da die verwitterten Steine die Menschen einst an gestapelte Wollsäcke erinnerten. Ein massiver Gesteinskörper bildet meist keine homogene Masse, sondern wird von feinen Spalten und Klüften durchdrungen. Wenn die Gesteinsspalten sich ungefähr rechtwinklig schneiden, was oft der Fall ist, werden somit grobe quaderförmige Blöcke vorgegeben. An den Ecken und Kanten dieser Blöcke haben Wasser und Säu-

ren größere Angriffsflächen als an den Seiten, so dass die Lösungsverwitterung dort ungehemmt fortschreiten kann. Dadurch werden alle spitzen und kantigen Stellen der Gesteinsblöcke im Laufe der Zeit abgerundet, es entstehen ellipsoidförmige Blöcke. Durch Fortspülen der Bodenkrume und der Verwitterungsrückstände werden die abgerundeten Steinblöcke im weiteren Verlauf der Zeit freigelegt und damit der Vorgang der Wollsackverwitterung beendet.

Auch hier wurde dann eine kleine Pause eingelegt, da der größte Teil der Exkursionsgruppe bereits größere Verschleißerscheinungen zeigte.

Gegen 16.00 Uhr begann die Gruppe dann den Abstieg zur Kirche Wang. Da Marcus Tenhaken durch die Blasen an den Füßen starke Probleme hatte das Tempo der Gruppe mitzuhalten, entschloss sich Dr. M. Link mit der Gruppe vorzugehen. Zusammen mit Paul Chrustek, Marcus Tenhaken und Holger Erdmann bildeten wir die Schlussgruppe. Um 17:49 erreichten auch wir dann die Kirche Wang.

Die Stabkirche Wang befindet sich in Brückenberg, dem oberen Ortsteil von Karpacz. Sie wurde ursprünglich in der 1. Hälfte des 13. Jahrhunderts am Wang-See in Norwegen erbaut und von König Friedrich Wilhelm IV. 1840 vor der Vernichtung gerettet. In Einzelteile zerlegt kam sie durch die Vermittlung der Gräfin von Reden nach Karpacz, wo sie wieder aufgebaut wurde. Ein steinerner Glockenturm wurde daneben errichtet.

Um 18.08 Uhr holte unser Busfahrer Heinz uns ab. Nach einem sehr anstrengenden Fußmarsch von ca. 18 bis 20 km (Die gelaufene Strecke wurde später anhand von Karten auf der Internetseite <http://www.ergis.cz/krkonose/> errechnet, nicht gerechnet die Steigungen!), der zum größten Teil über „Stock und Stein“ ging, war die Exkursionsgruppe doch recht müde geworden. Die Besichtigung von Karpacz wurde deshalb nicht durchgeführt. Nach einem kurzen Halt beim Kantor erreichten wir dann um 18.50 Uhr unser Hotel Mercure in Jelenia Góra. Größere Aktivitäten der Exkursionsteilnehmer an diesem Abend wurden nicht bekannt.

4. Tag: Donnerstag, der 27. Juli 2006

Protokoll: Manuel Bacher und Björn Bauer

**Oberschlesisches Bergbauggebiet (Wałbrzych) und Besichtigung des Lagers
Lamsdorf (Łambinowice)**



Kurzfassung

Abfahrt um 8.00 Uhr vom Hotel, Fahrt über Wałbrzych (Waldenburg) – dort Betrachtung des Niedergangs der Kohle- und Stahlindustrie – nach Świdnica (Schweidnitz) mit Besichtigung der dortigen evangelischen Friedenskirche, Mittagspause in Świdnica. Nachmittags Fahrt von Świdnica über Paczków (Patschkau), Otmuchów (Ottmachau) und Nysa (Neiße) nach Łambinowice (Lamsdorf), dort um 15.00 Uhr Besichtigung eines ehemaligen Kriegsgefangenen- und Internierungslagers; Übernachtung in Krapkowice (Krappitz) im Hotel Zajazd Krapkowice, ul. Prudnicka 29.

Am Morgen des vierten Exkursionstags von Jelenia Góra (Hirschberg) nach Krapkowice (Krappitz) gab es bei der Abreise die ersten Verspätungen. Zwei Kommilitonen brauchten am Frühstücksbüffet etwas länger, so dass sich die Gruppe mit fünf Minuten Verzögerung vom Mercure-Hotel Jelenia Góra auf ihre heutige Reise begab.

Bereits in Jelenia Góra hat sich die Gruppe bei einem 45minütigen Stopp reichlich mit Lebensmitteln, Kartenmaterial und Medikamenten (für die ersten Wehwehchen) eingedeckt.

Nachdem alle Einkäufe im Bus verstaut waren, steuerte Busfahrer Heinz die Hauptstraße 367 an, um auf ihr das nächste Exkursionsziel Wałbrzych zu erreichen. Beim Verlassen der Stadt Jelenia Góra wurde noch ein letztes Mal ein Blick auf die Schneekoppe (Śnieżka), die sich rechter Hand von uns in westlicher Richtung befand, geworfen. Das Wetter war an diesem Tag so gut, dass man sogar die Kare vom Vortag noch einmal sehen konnte. Auf der knapp 50 km langen Fahrt nach Wałbrzych war zudem auch noch ausreichend Zeit, um die beiden Kommilitonen David Brodkorb und Florian Gerlach zu Wort kommen zu lassen. Sie informierten die Gruppe über ihre Erkenntnisse zu der Beschilderung des Nationalparks.

Bei ihren Ausführungen wurde deutlich, dass die Beschilderung nicht überall einheitlich erfolgte. Beispielsweise ist das Begrüßungsschild zum Nationalpark (auf polnischer Seite) in polnischer und deutscher Sprache gehalten, wohingegen Wegweiser nur auf Polnisch gehalten sind. Andererseits sind die Legenden zu aufgestellten Landkarten in polnisch, tschechisch, deutsch und englisch erklärt.

Als Fazit haben die Kommilitonen herausgearbeitet, dass die Beschilderung auf polnischem Hoheitsgebiet touristenfreundlich sei, dass allerdings die Verantwortlichen des Nationalparks stellenweise die englische Sprache vernachlässigt hätten. Es wurde auch darauf aufmerksam gemacht, dass sowohl die Qualität als auch die Quantität der Beschilderung zur tschechischen Seite hin abfällt.

Planmäßig erreichte die Exkursionsgruppe am frühen Vormittag das Waldenburger Bergland. In dieser Teilregion der Mittelsudeten kann man an einigen Stellen auf den Kämmen anstehenden Buntsandstein und Granit erkennen, wohingegen sich in den Senken Steinkohlevorkommen nachweisen lassen. Zum Teil zeichnet sich die Landschaft durch eine fast unberührte Natur aus, dabei lassen sich die Folgen von Landflucht erkennen: Vieler Orts gibt es (Sozial-)Brachflächen, Landnutzung erfolgt nur noch extensiv, landwirtschaftliche Nutzflächen verbuschen und vergrasen und teilweise wurden ganze Dörfer aufgegeben. Bei einer Arbeitslosenquote von bis zu 80 % erscheint die Ansiedlung von mittelständigen Betrieben die einzige Chance, um ein komplettes Ausbluten der Region zu verhindern.

Etwas positiver gestaltet sich die wirtschaftliche Situation in Kamienna Góra, welches neben Wałbrzych das einzige Mittelzentrum in dieser Region darstellt. In beiden Städten wird aber der Niedergang der (Steinkohle-)Industrie ganz deutlich sichtbar. In Wałbrzych begutachtete die Gruppe sogar solch eine Industriebranche (Kokserei) und stellten fest, dass der Großteil des Betriebsgeländes stillgelegt wurde. Nur noch ein kleiner Rest wird als Fernheizwerk genutzt. Zu welchen soziologischen Folgen es kom-

men kann, wenn in einer Region solch schwierige wirtschaftliche Bedingungen herrschen, erörterte anschließend Kommilitone Lukas Paratsch.

Mit Verlassen von Wałbrzych ist der Bus in eine Beckenlandschaft eingefahren, die mit Löß überlagert wurde. Aus diesem Grund hat sich auch die landwirtschaftliche Nutzung der Flächen geändert: Statt Brache und maximal extensiver Landnutzung nun intensive Großlandwirtschaft, die es an dieser Stelle auch schon vor der sozialistischen Zusammenlegung zur PGR gab. Angebaut wurden insbesondere Mais, Weizen und Zuckerrüben, wobei der Mais und Weizen unter der bereits lang anhaltenden Trockenperiode gelitten hat. Die Zuckerrüben hingegen konnten als Tiefwurzler der Sommerhitze (noch) widerstehen.

In Świdnica (Schweidnitz) angekommen, wurde von Seiten der Exkursionsführung eine 40minütige Mittagspause anberaumt, in der man die evangelische Friedenskirche "Zur heiligen Dreifaltigkeit" (pl. Kościół Pokoju pw. Świętej Trójcy) besichtigen konnte:

Kaiser Ferdinand III. wurde durch den „Westfälischen Frieden“ von Münster und Osnabrück am 24. Okt. 1648 verpflichtet in den Erbfürstentümern Schweidnitz, Jauer und Glogau den evangelischen Mitmenschen den Bau einer so genannten ‚Friedenskirche‘ zu gestatten. Allerdings durften die Kirchen – auf kaiserliche Verordnung hin – nur außerhalb der Stadtmauern, ohne Turm und ohne Glocke gebaut werden. Als Baumaterial durfte nur Holz, Sand, Lehm und Stroh verwendet werden. Und darüber hinaus wurde der Gemeinde auferlegt, dass die Bauzeit nicht länger als ein Jahr in Anspruch nehmen durfte. So begann der Breslauer Baumeister Albrecht von Säbisch und der einheimische Zimmermann Andreas Gamper am 23. Aug. 1656 mit dem Bau des Gotteshauses und vollendeten diesen bereits am 24. Jun. 1657. In späteren Jahren wurde am westlichen Teil die Totenhalle, am südlichen Teil die Brauthalle und am nördlichen Teil die so genannte Feldhalle angebaut.

Von 1666 bis 1669 war der Orgelbauer Gottfried Klose damit beauftragt in die 1.090 m² große, barocke Basilika eine Orgel zu integrieren. In den folgenden Jahrhunderten wurde diese dann mehrfach noch verändert. Ihre letzte Veränderung ging 1909 mit der Errichtung eines elektrischen Antriebs einher. Da die Orgel durch notwendige Reparaturen oft nicht zur Verfügung stand, stiftete Sidmund Ebersbach 1695 die ‚kleine Orgel‘, die sich über dem jetzigen Altar befindet.

Jener Altar wurde anlässlich des 100jährigen Kirchenjubiläums 1752 von Gottfried August Hoffmann und dem Zimmermeister Grunwald erstellt. Allerdings erst ein Jahr später vollendete der Schweidnitzer Kolewe die Verzierungen am Altar. Über dem Altartisch ist ein Flachrelief zu sehen, welches das Abendmahl darstellt.

Nachdem die erste Kanzel bereits 1660 erstmalig ausgetauscht wurde, spendete der Papiermüller Konrad Riediger im Jahre 1728 der Gemeinde eine neue Kanzel. Diese befindet sich noch heute an Ort und Stelle. Oberhalb der Kanzel befindet sich ein Flachrelief, welches Jesus als guten Hirten darstellt. Die Außenseite der Kanzeltreppe wurde mit drei Reliefs verziert, die die Ausgießung des heiligen Geistes, Golgotha und das Paradies zum Thema haben. Die Balustrade der Kanzel umrahmen drei Skulpturen, die Glauben, Hoffnung und Liebe symbolisieren.

20 Jahre vor Stiftung der dritten Kanzel wurde bereits der Glockenturm in 50 m Entfernung von der Kirche aus Stein erbaut. Die ersten drei Glocken wurden am 4. Oktober 1708 in der Gießerei der Gebrüder Götz zu Wroclaw gegossen. Weitere sechs Jahre später erhielt die Friedenskirche einen Turm mit einer kleinen Glocke.

Die Friedenskirche zur heiligen Dreifaltigkeit von Schweidnitz ist eine von zwei erhaltenen Objekten dieser Art und besitzt daher einen großen historischen und künstlerischen Wert. Sie ist mit 3.000 Sitzplätzen und 4.000 Stehplätzen die wohl größte Holzkirche Europas. Allerdings verkleinerte sich die evangelische Kirchengemeinde nach dem 2. Weltkrieg sehr stark. Ihre rund 150 Gemeindemitglieder sind trotz Geldspenden – bspw. von der Bundesregierung oder der Stiftung für deutsch-polnische Zusammenarbeit – kaum imstande die Unterhaltskosten der Kirche zu übernehmen. Umso wichtiger war es, dass das Gotteshaus am 13. Dez. 2001 in die Liste des Weltkulturerbes der UNESCO aufgenommen wurde.

Fast pünktlich waren alle Teilnehmer zurück aus der Pause, so dass man sich in aller Ruhe auf den Weg nach Łambinowice machen konnte. Dort war für 15.00 Uhr eine Besichtigung eines ehemaligen Kriegsgefangenen- und Internierungslagers vereinbart.

So ging es zunächst einmal von Świdnica aus – auf der Hauptverkehrsstraße 382 entlang des Flusses Piława – in Richtung Paczków. Auf dieser Strecke konnte man sich noch einmal vergewissern, dass man sich in einer traditionell reichen Gegend befand: Überall großlandwirtschaftliche, intensiv genutzte Bördelandschaften; die Kirchen überragten sowohl in Anzahl als auch in prachtvollem Baustil diejenigen des Waldenburger Berglands.

Erstmalig konnte sich die Gruppe – kurz vor der Stadt Paczków – ein Bild über polnische Müllbeseitigung machen: Mitten am Straßenrand entdeckte Herr Link eine wilde Müllkippe, die gewiss negative ökologische Folgen mit sich führt. Denn unter solchen Müllkippen ist der Boden nicht vor Schadstoffeintrag geschützt, wodurch das Grundwasser verseucht wird.

In Paczków angekommen wechselte Busfahrer Heinz zum einen von der Hauptstraße 382 auf die besser ausgebaute Hauptstraße 46 in Richtung Nysa (dt. Neiße) und zum

anderen wurde die Województwo Dolnoślaskie (Wojewodschaft Niederschlesien) verlassen. Wir fahren in die Województwo Opolskie (Wojewodschaft Oppeln) ein.

Nysa war bis zum Ende der habsburgischen Herrschaft in Schlesien die Hauptstadt des gleichnamigen Fürstentums. Sie befand sich im Besitz der Fürstbischöfe von Breslau, die in Neiße auch ihre Residenz hatten. Im 2. Weltkrieg wurde die Stadt fast völlig zerstört (80 %). Heute leben in der Stadt etwa 50.000 Menschen.

Von Nysa aus ging die Fahrt weiter ins ca. 15 km entfernte Łambinowice (dt. Lamsdorf) wo eine Begegnung mit der gemeinsamen Geschichte der Polen und Deutschen geplant war. Die Gruppe sollte dort eine der 160 nationalen Polnischen Gedenkstätten besichtigen. Das deutsche Stalag VIII B (344) Lamsdorf und das Denkmal des Martyriums.

Wie verabredet, führte die Mitarbeiterin der Gedenkstätte die Gruppe ab 15.00 Uhr zuerst in das Museum. Dort gab es einen Rundgang, der der Gruppe die Gräueltaten des 2. Weltkrieges vor Augen führte. Dies geschah durch z. B. Luftbildaufnahmen des Lagerkomplexes, ein Model des Lagers und durch Rekonstruktion der Einrichtung einer Kriegsgefangenen Unterkunft. Dadurch bekam man einen Überblick über die immensen Ausmaße des Lagerkomplexes und zugleich einen Einblick in die kleinste beengende Einheit des Lagerlebens.

Des Weiteren gab es einen abgetrennten Gang mit schockierenden Bildern und Gegenständen die keinen, der diese gesehen hatte, unbeeindruckt lies.

Daraufhin startete die Rundfahrt über das Gelände beim Museum und ging von da zum ehemaligen Wachgebäude bis zu den alten Baracken. Von da ging es weiter zu einem Soldatenfriedhof aus dem 1. Weltkrieg. Hier waren tausende Einzelgräber verschiedener Nationen mit Gedenkschriften symmetrisch aneinander gereiht. Alle diese Toten erhielten, unabhängig von ihrer Herkunft, ein Militärbegräbnis.

Dem im krassen Gegensatz gegenüber stand das Massengrab aus dem 2. Weltkrieg, wo das Denkmal des Martyriums den über vierzigtausend namenlosen sowjetischen, polnischen und aus anderen Nationen stammenden Soldaten gewidmet ist.

Das Stalag, welches von 1939 bis 1945 im Dritten Reich betrieben wurde, war eines der größten deutschen Kriegsgefangenenlager. In diesem Stammlager wurden über 400.000 alliierte Soldaten unter unmenschlichen Bedingungen festgehalten. Allein über 40.000 sowjetische Kriegsgefangene starben infolge von Krankheiten, Hunger, Zwangsarbeit und Misshandlungen und wurden in Massengräbern begraben.

Der 1864 errichtete Gebäudekomplex war ursprünglich als Truppenübungslager für Soldaten des preußisch-österreichischen Krieges von 1866 und später für die Soldaten des deutsch-französischen Krieges 1870/71 gebaut worden.

Im 1. Weltkrieg wurde es zu einem Offiziersgefangenenlager umfunktioniert. Zu Beginn des 2. Weltkrieges wurde 1939 ein Stammlager daraus, Stalag VIII B. Die römische Acht bezeichnet hierbei den Wehrkreis und das B bedeutet, dass es das zweite Lager im Wehrkreis acht ist.

Es entwickelte sich eine Zweiklassengesellschaft. Es gab ein Lager für überwiegend Britische Soldaten, in denen die Soldaten, zumindest in den anfänglichen Jahren des Krieges, als Kriegsgefangene gemäß der Genfer Konvention behandelt worden sind. Es gab sogar Theatergruppen, Sportgruppierungen, eine Bibliothek und einen Priester. Ebenso war für eine ausreichende Ernährung und eine zufrieden stellende medizinische Versorgung gesorgt. Doch dies galt nur für die PoW (Prisoner of War) laut Genfer Konvention. Und auch nur in den anfänglichen Jahren des 2. Weltkrieges.

Im krassen Gegensatz war der zweite Teil des Lagers. Das Lager für die Sowjetsoldaten war von Anfang an vollkommen überbelegt. Es gab besonders schlechte sanitäre und hygienische Bedingungen. Diese Existenzbedingungen verhöhnten alle Grundsätze der Menschlichkeit und waren bezeichnend für das Hitlerregime. Hunger, Schläge und Misshandlungen waren an der Tagesordnung. Es gab Epidemien von Flecktyphus und Tuberkulose, an denen viele Sowjetsoldaten zu Grunde gingen. In dem Stalag in Lamsdorf starb jeder fünfte Sowjetsoldat. Stalin hat die Genfer Konvention von 1927 nicht unterzeichnet, was als Vorwand benutzt wurde, den sowjetischen Soldaten keine Rechte als Kriegsgefangene zu geben. Sie wurden seit Beginn des deutsch-sowjetischen Krieges als Gefangene der Wehrmacht besonders grausam behandelt und diejenigen die überlebten, wurden nach der Befreiung des Lagers von den Sowjets auf Befehl Stalins gleich in sowjetische Lager nach Sibirien gebracht, denn Stalin duldet keine Kriegsgefangenen. Für ihn sollten Soldaten solange kämpfen bis sie getötet werden oder siegen.

Aufgrund dieser katastrophalen Bedingungen gab es täglich Fluchtversuche aus den Lagern. Das Stalag in Lamsdorf hatte die meisten Ausbruchsversuche des 2. Weltkrieges.

Nach dem 2. Weltkrieg wurde Schlesien auf Beschluss der Siegermächte Polen zugeteilt. Polnische Behörden übernahmen das Territorium und schrieben die grausame Geschichte von Lamsdorf weiter. Auf der Flucht vor der Roten Armee hatten viele Schlesier ihre Heimat verlassen. Die Deutschen, die geblieben waren, wurden in Sammellagern interniert.

In Oberschlesien entstanden im Sommer 1945 sieben Lager, von denen das Arbeitslager Lamsdorf das berüchtigtste war. Gewaltexzesse der polnischen Wachmannschaften gehörten zum Alltag – ehemalige Häftlinge erinnern sich bis heute schmerzvoll an die

„Hölle von Lamsdorf“. Systematische Vernichtung, wie in den deutschen Vernichtungslagern, gab es hier nicht – aber unkontrollierte Rache. Über tausend der insgesamt 9.000 internierten Deutschen kamen ums Leben.

Ende 2001 musste sich mit dem ehemaligen Lagerkommandant Czeslaw Geborski, ein Polnischer Offizier a. D. vor einem Gericht in Oppeln (später in Warschau) für seine Vergehen gegen deutsche Internierte verantworten. Zum ersten Mal wurde in Polen Verbrechen an Deutschen Gegenstand einer Verhandlung. Der Prozess wurde wegen Gesundheitsproblemen des Angeklagten nicht weitergeführt. Der Lagerkommandant starb im Juni 2006.

Diese Aufarbeitung der polnischen Vergangenheit ist erst nach der Wende in Polen möglich geworden, da sie vorher von den Sowjets verboten worden ist. Mittlerweile gibt es Jugendaustauschprogramme in denen polnische und deutsche Jugendliche sich gemeinsam mit der Vergangenheit der Gedenkstätte beschäftigen und so auch die Freundschaft zwischen Polen und Deutschen in Zukunft ausbaut und festigt. Die Gedenkstätte, betreut von elf Festangestellten und vielen weiteren Ehrenamtlichen, konnte im Jahr 2005 Besucherzahlen von über 40.000 Besuchern pro Jahr verbuchen.

Kurz nach halb sechs verließ der Bus die Gedenkstätte und steuerte die Unterkunft für die Nacht an.

Durch einen unplanmäßigen Umweg, welcher der Reisegruppe das Exkursionsland Polen noch näher brachte, erreichte der Exkursionsbus erst gegen 19 Uhr Krapkowice (dt. Krappitz) in der Województwo Opolskie (dt. Wojewodschaft Oppeln). Die Kreisstadt Krapkowice hat ca. 20.000 Einwohner und liegt an der Oder 22 km südlich von Oppeln. Krapkowice war das oberschlesische Zentrum der Leder-, Papier-, und Zementindustrie, davon ist heute allerdings nur noch die Papier- und Lederindustrie übrig. Hier ließ dann die Exkursionsgruppe im Hotel Zajazd Krapkowice (ul. Prudnicka 29) nach über zehn Stunden Exkursionstag und mehr als 200 zurückgelegten Kilometern den Abend in verschiedenen geselligen Runden ausklingen um am nächsten Tag frisch gestärkt in die am dichtesten besiedelte Wojewodschaft Polens, die Województwo Śląskie (dt. Wojewodschaft Schlesien) weiter zu reisen.

5. Tag: Freitag, der 28. Juli 2006

Protokoll: Benjamin Rauber und Denise Eisenhut

Stadtekursion Kattowitz (Katowice) sowie Besichtigung des Vernichtungslagers
Auschwitz (Oświęcim) – Stammlager und Auschwitz – Birkenau



Stadtekursion Katowice

Direkt nach dem Start (8.00 Uhr am Hotel im Krapkowice) durchquerten wir die Kleinstadt Krapkowice und konnten einen kurzen Blick auf den alten Ortskern werfen. In den Außenbezirken von Krapkowice befinden sich mehrere größere Industriebrachen. Danach erreichten wir in der Nähe von Groß-Strehlitz die neu gebaute Autobahn A4, die wir in Richtung Katowice befuhren. Auf der Fahrt nach Katowice vermittelte uns Marcus Tenhaken mit seinem Vortrag einen Überblick über die physisch-geographische Ausstattung von Oberschlesien.

Die Trasse der Autobahn führt aus den intensiv landwirtschaftlich genutzten Flächen über den bewaldeten Basaltrücken des Annabergs. Dieser bildet einen kleinen Höhenzug in Oberschlesien mit einem bekannten Kloster auf einem der Gipfel. Als zweites Referat am Vormittag schilderte uns Jessica Klauer die historische Entwicklung der Industrie im oberschlesischen Revier. Hierbei sind besonders die divergenten Entwicklungen in den drei unterschiedlich besetzten Gebieten zu beachten. Unser erstes Ziel Katowice lag in dem ehemals österreichischen Gebiet. Im Umland von Katowice waren

rechts und links der Autobahn sowohl stillgelegte als auch in Förderung befindliche Steinkohlezechen zu beobachten.

An einer Tankstelle an der Autobahn trafen wir gegen 10 Uhr auf unseren Begleiter von der Schlesischen Universität Katowice, Herrn Dr. Rduch, und folgten ihm zur Schlesischen Bibliothek, dem Ausgangspunkt für unseren Stadtrundgang.

Herr Rduch begrüßte uns auf dem Parkplatz der schlesischen Bibliothek, die in einem repräsentativen Neubau untergebracht ist.

Katowice ist seit ungefähr 140 Jahren im Besitz der Stadtrechte. Die Entwicklung von Katowice war vor allem durch die Entstehung von Industrien und der polnisch-deutschen Konfrontation geprägt. Herr Rduch berichtete, dass auch heute noch die Auseinandersetzung mit der gemeinsamen Geschichte schwierig sei. So gebe es immer noch eine Minderheit in der Bevölkerung, die auf eine Unterscheidung in einen polnischen und einen deutschen Teil der Geschichte bestehe und keine Gemeinsamkeiten erkennen wolle. Die schlesische Bibliothek, an der wir starten, bildet einen Teil des „polnischen Bewusstseins“ der Region. Die Einrichtung wurde in den 1920er Jahren gegründet. Katowice und Oberschlesien hatten sich 1921 in einem Bürgerentscheid für den Verbleib im Deutschen Reich entschieden, wurden aber durch ein Gutachten des Völkerbundes der Republik Polen zugeschlagen.

Nach den einführenden Worten besuchten wir einen der größten Friedhöfe der Stadt Katowice. Dieser Friedhof ist in einen katholischen und einen evangelischen Teil getrennt. Hier finden sich noch viele Gräber von deutschen Einwohnern. Während des Kommunismus in Polen wurden diese Gräber vernachlässigt oder sogar absichtlich beschädigt und zerstört. Heute versucht die kleine deutsche Gemeinde die zum Teil sehr aufwendigen Grabstätten zu restaurieren. Als Besonderheit befindet sich auf dem Friedhof auch ein Denkmal für im Stalinismus deportierte Polen, die in Sibirien umkamen. Diese Verbrechen an Polen durch die Sowjetunion durfte lange Zeit in Polen nicht erwähnt werden.

Von dem Friedhof gingen wir zum Platz des schlesischen Sejms. Dort steht seit den 20er Jahren des letzten Jahrhunderts das obereschlesische Wojewodschaftsamt. Dieser eher monumental ausgefallene, neoklassizistische Bau wurde in der polnischen Zwischenkriegsrepublik als politisches Zeichen für die Kraft und die Macht Polens erbaut. Eine weitere Seite des rechteckigen Platzes wird von der 1909 gebauten Oberrealschule begrenzt. Diese Schule war das zweite Gymnasium der Stadt. Berühmte Absolventen waren Arnold Zweig (1887 bis 1968, dt. Schriftsteller) und Ludwig Meitner. Heute ist das Gebäude Teil der schlesischen Universität. Des Weiteren findet sich die vor dem 2. Weltkrieg erbaute Hauptwache, die nach dem Krieg als Hauptsitz der Kommunisti-

schen Partei diene. Die letzte Seite des Platzes wird von einem Kulturzentrum abgeschlossen. In der Mitte des Platzes befindet sich ein Standbild für W. Korfanty (1873 bis 1939). Er war von 1903-1912 und 1918 Abgeordneter im Reichstag in Berlin und wurde bekannt durch die Leitung des so genannten dritten polnischen Aufstands. Etwas abseits von diesem Platz steht das ehemalige Gebäude der kommunistischen Gewerkschaften. An diesem Ort war 1939 das moderne schlesische Museum eröffnet worden, doch deutsche Truppen zerstörten das Museum 1940. Das neue schlesische Museum entsteht nach den Worten von Herrn Rduch zurzeit auf einer stillgelegten Zeche.

Auf dem Weg durch die Innenstadt kamen wir an einer Anzeigetafel für die aktuelle Luftverschmutzung vorbei. Auf dieser modernen elektronischen Anzeigetafel wird der aktuelle prozentuale Anteil am Grenzwert angezeigt. Angegeben werden Feinstaub, NO_x, Schwefeldioxid und andere. Als Beispiel für eine gelungene Sanierung alter Bausubstanz in der Innenstadt konnten wir die Lobby und den Innenhof des edlen Hotels Monopol, gegenüber dem alten Bahnhof, besichtigen. Am Marktplatz der Stadt Katowice sind heute noch mehrere Gebäude im Jugendstil erhalten. Das alte Theater am Marktplatz wurde noch in deutscher Zeit eröffnet, heute aber wird nur die polnische Vergangenheit des Theaters beachtet.

Vom Theater gingen wir zu dem teilweise kanalisierten Fluss Rawa. Dieser heute zu einem Abwasserkanal degradierte Fluss ist eines der offensichtlichsten Beispiele für die vielen Umweltprobleme der Stadt und der Region um Katowice. So muss man in dem ganzen Steinkohlerevier immer wieder mit Bergbaufolgen, wie Bergsenkungen etc., kämpfen.

Auf dem Rückweg zur Bibliothek passierten wir die evangelisch-augsburgische Kirche, die von der kleinen Gemeinde unterhalten wird. Als Einnahmequelle wird unter anderem der Parkplatz vor der Kirche vermietet. Die in Backstein-Jugendstil ausgeführte Musikhochschule lag ebenso an unserem Rückweg.

Von der schlesischen Bibliothek fuhren wir, aufgehalten von einer zu niedrigen Brücke, zu einer alten Zeche, die von einer jungen Galerie genutzt wird. Das seit ca. 10 Jahren aufgelassene Zechengelände wurde von einem privaten Investor mit Unterstützung der Stadt teilweise renoviert und als Bürokomplex an Firmen vermietet. Die Galerie in einer alten Maschinenhalle zeigte gerade moderne deutsche Kunst von Leipziger Künstlern. Die Galerie wird manchmal auch für Theateraufführungen genutzt.

Nachdem Besuch der Galerie verabschiedet wir uns von Herrn Rduch und er geleitete noch unseren Bus zum Real-Markt, wo wir eine Mittagspause einlegten. Danach machten wir uns auf den Weg nach Oświęcim zur Besichtigung des Konzentrationslagers Auschwitz.

Auschwitz (Oświęcim) – Stammlager

Ankunft in Auschwitz 15.00 Uhr. Herr Link und Paul melden die Gruppe zur Führung durch das Stammlager Auschwitz I an. Im Anschluss daran fragt Herr Link, wer an der Führung teilnehmen möchte und wer nicht.

1939 wurde die Stadt Oświęcim zusammen mit den in ihrer Nähe gelegenen Orten an das Dritte Reich angeschlossen und die Nazis änderten ihren Namen in Auschwitz um. Der Befehl zur Errichtung des Lagers wurde im April 1949 erlassen und Rudolf Höss wurde zum Kommandanten ernannt. Am 14. Juni 1940 lieferte die Gestapo die ersten politischen Häftlinge, 728 Polen aus Tarnów, in das KL Auschwitz. Im Augenblick der Gründung zählte das Lager 20 Gebäude, darunter 14 eingeschossige und 6 zweigeschossige Bauten. In den Jahren 1941-1942 wurden alle eingeschossigen Gebäude durch die Häftlinge um ein Stockwerk erhöht und weitere 8 gebaut. Im Ganzen zählte das Lager 28 zweigeschossige Gebäude. Durchschnittlich schwankte der Zahlenstand zwischen 13.000 und 16.000 Häftlingen und erreichte einmalig im Jahre 1942 über 20.000.

Gleichzeitig mit dem Anwachsen der Häftlingszahl vergrößerte sich auch das Lagergebiet, welches sich in ein riesiges Vernichtungslager umgestaltete. Das Lager in Oświęcim (KL Auschwitz I) wurde zum Stammlager. Im Jahre 1942 begann man mit dem Bau des zweiten, später KL Auschwitz II Birkenau benannten Lagers, welches 3 km weit vom Stammlager lag. Im Jahre 1942 errichtete man das Lager Monowitz bei Oświęcim, das so genannte Auschwitz III.

Das KL Auschwitz war das größte der Nazi-Konzentrationslager für Polen und Häftlinge anderer Nationalität, die der Hitlerfaschismus zur Isolierung und allmählichen Vernichtung durch Hunger, schwere Arbeit und Experimente verurteilte, zum sofortigen Tod durch Einzel- und durch Sammelhinrichtungen.

Ab dem Jahre 1942 wurde das Lager außerdem zum größten Vernichtungszentrum der in Europa lebenden Juden. Der größte Teil der zu dem KL Auschwitz deportierten Juden starb sofort nach dem Eintreffen in den Gaskammern, ohne dass die Menschen registriert und mit Häftlingsnummern gekennzeichnet worden wären. Es kamen bis zu 5.000 Menschen am Tag aus ganz Europa. Es ist deshalb sehr schwierig, die genaue Zahl der Ermordeten festzustellen.

Der größte Teil der im Lager Auschwitz zur Vernichtung bestimmten Juden kam mit der Überzeugung ins KL Auschwitz, dass sie „zur Ansiedlung“ im Osten Europas bestimmt seien. Besonders wurden die Juden aus Griechenland und Ungarn hintergangen, denen die Nazis nicht vorhandene Parzellen zum Bebauen von Landwirtschaften sowie Läden verkauften und ihnen Arbeit in fingierten Betrieben anboten. Daher brachten die zur

Vernichtung ins Lager Geleiteten die kostbarsten Gegenstände ihrer Habe mit. Die Entfernung, die die Verhafteten vom KL Auschwitz trennte, reichte bis zu 2.400 km. Diesen Weg legten sie meistens im plombierten und verdrahteten Güterwagons zurück, ohne Nahrung zu erhalten. Eingezwängt in den Waggons fuhren diese Menschen oftmals 7 bis 10 Tage nach Auschwitz. Die Züge hielten auf dem Güterbahnhof von Oświęcim und seit 1944 auf einer speziell zu diesem Zweck erbauten Bahn-Ausladerampe in Birkenau, wo SS-Führer und SS-Ärzte eine Selektion unter den Eingetroffenen vornahmen und die arbeitsfähigen ins Lager und die als arbeitsunfähig erklärten in die Gaskammern leiteten. Nach einer Erklärung von Rudolf Höss wurden etwa 70 bis 75 % der Eingelieferten in die Gaskammern geleitet.

Die das Lager Auschwitz befreiende sowjetische Armee fand in den Magazinen ungefähr 7.000 kg in Säcken verpackte Haare. Dies waren die Reste der Haare, da es der Lagerleitung nicht mehr gelungen war, sie in die im Inneren des Reiches gelegenen Fabriken zu verkaufen und zu verschicken. Die im Institut für Gerichtliche Expertisen durchgeführte Analyse der gefundenen Haare wies auf, dass sich darin Spuren von Zyankwasserstoff, einem spezifisch giftigen Bestandteil der Präparate mit dem Namen Zyklon B befanden. Aus dem Menschenhaar produzierten deutsche Firmen u. a. Haargebe, Wintermäntel und Jacken. Ein Kilo Männerhaare kostete 50 Pfennig. Die den Leichen der ermordeten Menschen ausgebrochenen Zähne schmolz man in Stäbe um und schickte sie ins SS Sanitätshauptamt. Die Menschenasche benutzte man als Dünger oder man schüttete damit die umliegenden Teiche und Flussläufe zu.

Den Menschen wurde nach der Selektion versprochen, dass sie ein Bad erwartete. Zudem hat Dr. Mengele mit ausselektiert. Viele Frauen und vor allem schwangere Frauen wurden ausselektiert, aber nicht damit sie leben konnten, sondern damit an ihnen experimentiert werden konnte. Auch für die Medikamentenfirma Bayer wurden Experimente durchgeführt. Es wurde Ihnen befohlen, ihre Kleidung abzulegen, danach trieb man sie in den zweiten unterirdischen, ein Bad nachahmenden Raum. An der Decke waren Brausen angebracht, durch die jedoch niemals Wasser geflossen ist. In diesem Raum von 210 m² führte man ungefähr 2.000 Opfer. Nach Schließung der Gaskammertüren schütteten SS-Männer durch einen Einwurf, der sich in der Decke befand, das Zyklon B in das Innere. Die Menschen starben im Laufe von 15 bis 20 Minuten. Den Ermordeten brach man die Goldzähne aus, schnitt ihnen die Haare ab, nahm ihnen Finger- und Ohringe ab, wonach man die Leichen zu den Krematoriumsöfen brachte, die sich im Erdgeschoss befanden oder, wenn diese mit dem Verbrennen nicht nachkamen, auf Scheiterhaufen.

Das Zyklon B produzierte die Firma „Degesch“, die aus dem Verkauf dieses Gases in der Zeit von 1941 bis 1944 fast 300.000 Reichs-Mark einnahm. In Auschwitz allein verbrauchte man während der Jahre 1942-1943 ungefähr 20.000 kg Zyklon B. Nach den Worten des Kommandanten Höss brauchte man zum Töten von ungefähr 1.500 Menschen 5 bis 7 kg des Gases.

Im Block 5 befinden sich Gegenstände, die nach der Befreiung gefunden wurden und aus der Habe der zum Tode verurteilten Menschen stammen. Es sind jüdische Gebetstücher, Schuhe, Koffer mit Namen und Anschriften von nach Auschwitz deportierten Juden, Schüsseln, Prothesen, Brillen, Bürsten, tausend Paare von Schuhen, Kleidungsstücke, Rasierpinsel.

Der Hof zwischen Block 10 und Block 11 („Todesblock“) ist von zwei Seiten von einer hohen Mauer umgeben. Hölzerne Verschlüsse an den Fenstern von Block 10 sollen die Beobachtung der hier vorgenommen Hinrichtungen verhindern. Vor der Todeswand haben SS-Männer viele tausende Männer und Frauen, vor allem aus Polen erschossen. Auf dem Hof von Block 11 führten die SS-Männer auch die Prügelstrafe sowie Pfahlbinden, was darauf beruhte, dass man den Häftling an den nach hinten ausgedrehten Armen aufhängte. Block 11 war von dem übrigen Lager vollkommen isoliert. In seinem Untergeschoss befand sich das Lagergefängnis. Es wird ebenso wie das Erdgeschoss von Block 11 als Reservat erhalten. Das Strafsystem, das von der SS in den Nazi-Konzentrationslagern angewandt wurde, war eines der Fragmente des Plans, der mit Vorbedacht durchgeführt wurde, um Häftlinge zu vernichten. Der Häftling konnte für alles bestraft werden. Häftlinge wurden für das Abreißen eines Apfels bestraft, für die Verrichtung ihrer Notdurft während der Arbeitszeit, für das Ausreißen eines eigenen Goldzahnes z. B. zum Tausch gegen Brot. Häftlinge wurden durch Prügel, Erhängung an speziellen Pfählen, Einsperrung im Kellergeschoss von Block 11, durch besondere Strafarbeit, mit Strafübungen, Stehen ohne Bewegung oder durch die Einreihung in Strafgruppen gequält.

Im Kellergeschoss kann man drei Typen von Zellen besichtigen. Die meisten sind gewöhnliche Zellen, in denen sich die Häftlinge während der Untersuchung befanden. Zelle Nr. 18 ist eine der Zellen, wo man zum Hungertod verurteilte Häftlinge einsperrte. 1941 inhaftierte die Lagerführung hier u. a. den polnischen Ordensgeistlichen Pater Maksymilian Kolbe, der das Leben eines Mithäftlings rettete und für ihn den Tod erlitten hat. Zelle Nr. 20 war eine Dunkelzelle, in der Todesfälle in Folge von Erstickung wegen Luftmangels vorkamen. In der Zelle Nr. 21 sind Zeichnungen erhalten, die von einem der darin eingesperrten Häftlinge stammen. In der Zelle Nr. 22 befinden sich 4 kleine

Strafbunker von der Größe 90 · 90 cm, in denen je vier Häftlinge eingesperrt wurden, denen eine besondere Strafe zgedacht war.

Auschwitz – Birkenau

In einer Entfernung von etwa 3 km vom Stammlager befand sich auf dem Gebiet des Dorfes Brzezinka ein zweites Lager, das KZ Auschwitz II – Birkenau. Das Gelände dieses Lagers betrug ungefähr 175 ha und war mit über 300 Baracken bebaut. Fast vollständig haben sich nur 45 gemauerte und 22 hölzerne Baracken erhalten. Die Zahl aller männlichen und weiblichen Häftlinge erreichte im August 1944 gegen 100.000. Es fehlte vor allem an Wasser, die hygienischen und sanitären Verhältnisse waren katastrophal und es gab riesige Mengen an Ratten. Auf dem Gelände von Birkenau errichteten die Nazis die größte Anzahl von Vernichtungseinrichtungen, nämlich Krematorien mit Gaskammern, zwei provisorische Gaskammern in zu diesem Zweck umgebauten Bauernhäusern sowie Verbrennungsgruben und Scheiterhaufen.

In Birkenau kann man Häftlings-Wohnbaracken besichtigen, die im Originalzustand erhalten sind. Die Mehrzahl der Baracken besaß keinen Fußboden, sondern nur festgestampfte Erde, die sich oftmals in Morast verwandelte. In den gemauerten Baracken befanden sich weibliche Häftlinge, die in dreistöckigen Kojen auf verfaultem, vermorschtem Stroh schliefen. Auf gleicher Höhe lagen ungefähr 8 Personen. Die Holzbaracken waren Pferdeställe für 52 Pferde, in denen nur mit kleinsten Veränderungen bis zu 1.000 Häftlinge untergebracht wurden. Durch die Baracke verliefen Rauchabzüge, der abziehende Rauch sollte den ganzen Innenraum heizen. Am Ende der Ausladerampe befinden sich die Ruinen von 2 Krematorien und Gaskammern, die von den sich zurückziehenden SS-Männern in die Luft gesprengt worden waren, um die Spuren ihrer Verbrechen zu verwischen.

6. Tag: Samstag, der 29. Juli 2006

Protokoll: Moritz Michaeli und Dietmar Seidel

Stadtekursion Krakau (Kraków)



Krakau ist, mit seinen 800.000 Einwohnern, davon 140.000 Studenten, die drittgrößte Stadt Polens. In Krakau befinden sich die älteste Universität Polens und diverse andere Hochschulen, z. B. für Kunst, Sport, Technik und Pädagogik etc. Seit 100 Jahren wird die Stadt touristisch genutzt. Sie ist im 2. Weltkrieg unzerstört geblieben, allerdings gibt es eine Menge Probleme bei den Renovierungsarbeiten, da Investoren fehlen.

Stadtteil Nowa Huta

Der Kommunismus habe nicht viel gebracht, erfahren wir von unserer Stadtführerin, außer den Stadtteil Nova Huta. Dort leben 250.000 Einwohner. In Nova Huta wurde, in sozialistischer Fertigbauweise, nach dem 2. Weltkrieg als Strafe für die Stadt Krakau

erbaut, weil die Krakauer gegen den Kommunismus waren. Das hatte nicht zuletzt etwas mit dem Glauben des polnischen Volkes zu tun, das streng katholisch war.

Die Bauweise dieser Stadt änderte sich mit den finanziellen Gegebenheiten der Nachkriegsjahrzehnte. Während die Wohngebäude im Innenstadtbereich in den 1950-1960er Jahren errichtet wurden und teilweise repräsentativen Charakter aufweisen, sieht man den Gebäuden aus den 1970-1980er Jahren recht deutlich die finanziell schwierige Situation dieser Zeit an.

In Nowa Huta wurde ein riesiges Stahlwerk errichtet, weshalb Nowa Huta eine proletarische Stadt war. Heute herrscht dort hohe Arbeitslosigkeit. Zunächst gab es nur einen Platz mit einem Kreuz, wo die Messen abgehalten wurden. Später erkämpfte sich das Proletariat mit Hilfe des Papstes den Bau „ihrer“ Kirche. Man findet in Nowa Huta, insbesondere am Stadtrand eine Menge Plattenbauten, die heruntergekommen sind. Es ist allerdings nicht genügend Geld vorhanden, um allen Menschen dort neue Wohnungen zu bauen. Die Menschen in der Altstadt sagen nicht ohne Grund, dass Nowa Huta nicht zu der schönen Stadt Krakau gehöre, wobei bei näherer Betrachtung auch in dieser Proletarierstadt sehenswerte Plätze zu finden sind. Trotz der vielen Wohnblöcke hat man sich in Nowa Huta bemüht, viele Grünflächen anzulegen, insbesondere die Gebäude aus den 1950er Jahren haben schöne, von den Bewohnern gern genutzte, „grüne“ Innenhöfe.

Ein einige Hektar großes Naherholungsgebiet verbindet die Arbeiterstadt mit Krakau. Bevor Nowa Huta errichtet wurde, war die Fläche Ackerland. Der Platz Zentral bildet das Zentrum der Stadt. In der Mitte befand sich früher ein Lenindenkmal, welches nach dem Zusammenbruch des Sozialismus zerstört wurde. Vorher drückte sich der Widerstand durch Schmierereien am Denkmal aus. Heutzutage heißt dieser Ort Ronald-Reagan-Platz.

Stadtteil Kazimierz (Kasimir)

Der Stadtteil Kazimierz (Kasimir) war einst eine selbstständige Stadt. In Kasimir gab es früher einen hohen jüdischen Bevölkerungsanteil, bereits im 13. Jahrhundert wurde hier eine jüdische Gemeinde gegründet.

Sie war früher eine separate Stadt, gehörte demnach nicht zu Krakau. In Kasimir gab es viel Handel und Handwerk. Ende des 14. Jahrhunderts kam es zu großen Ausschreitungen gegen die jüdische Bevölkerung. Es wurde das Krakauer Ghetto errichtet. Die Universität lag nicht im jüdischen Viertel, weshalb die Juden sehr unzufrieden waren. Im 15. Jahrhundert kam es zum großen Brand in Krakau, dem auch zahlreiche Kirchen zum Opfer fielen. Die Juden wurden beschuldigt den Brand gelegt zu haben. So kam es

zur „Umsiedlung“ der Juden und Ghettobildung in Kasimir. Der Handel zwischen Krakau und Kasimir wurde aufrechterhalten. Im 16. Jahrhundert kamen viele Ausländer nach Krakau, darunter viele Juden, die Zuflucht in Kasimir suchten.

Krakau war am 6. September 1939 von deutschen Truppen erobert worden. Vom November 1939 an mussten alle jüdischen Einwohner ab dem Alter von 12 Jahren Armbinden tragen, 53.828 davon wurden vom Judenrat verkauft.

Zum 20. März 1941 mussten alle jüdischen Bewohner Krakaus in das Ghetto umgezogen sein. Der jüdische Rechtsanwalt Dr. Artur Rosenzweig wurde gezwungen, den Vorsitz des Judenrats zu übernehmen. 15.000 Menschen waren in einem Stadtteil zusammengepfercht, der vorher 3.000 Einwohner zählte. Die meisten Transporte führten später in das KZ Belzec.

Das ehemalige jüdische Viertel ist heute überwiegend saniert und zu einem Anziehungspunkt für Besucher geworden, jedoch wird es kaum mehr von Juden bewohnt. Nur noch etwa 150 praktizierende, vor allem ältere Juden sind derzeit noch ansässig. Das jüdische Zentrum nimmt deshalb an, dass es bald keine praktizierenden Juden mehr in Kazimierz geben wird. Das ehemalige Ghetto Krakau (bzw. die Reste davon, wie Teile der Mauer und die Ghetto-Apotheke) befindet sich dagegen südlich der Weichsel im Stadtteil Podgórze. In den Straßen des Ghettos wurden aufgrund der erhaltenen historischen Bausubstanz zahlreiche Aufnahmen für den Kinofilm Schindlers Liste gedreht. In Podgórze befindet sich auch die ehemalige Fabrik Oskar Schindlers.

Vor dem 2. Weltkrieg machten die Juden mit 65.000 Menschen knapp 25 % der Gesamtbevölkerung von Krakau aus.

Das ehemalige Badehaus (Ritualbad mit Quellwasser), ein wichtiger Bestandteil des Judentums, ist heute das Klezmer-Café, ein Restaurant mit Livemusik. Ganz in der Nähe befindet sich die Remus Synagoge. Sie ist heute eine Pilgerstätte. Es ist die Pflicht eines jeden Juden, einmal in seinem Leben nach Kasimir und Auschwitz zu pilgern. Heute gibt es in Kasimir nur noch acht Synagogen, wovon allein in der Breiten Straße 4 Stück zu finden sind. Am Ende der Breiten Straße befindet sich der alte jüdische Friedhof, auf dem sich heutzutage eine eingezäunte Grünfläche befindet.

Wawel

Der Wawel-Hügel ist ein polnisches Nationalheiligtum. Es ist ein 228 m hoher Kalkhügel, auf dem sich welt- und kirchliche Macht auf einem Königsschloss und einer Kathedrale vereint haben. Von hier aus wurde zwischen dem 11. und 17. Jahrhundert das Land regiert. 37 Krönungen fanden auf dem Wawel oberhalb der Wisła statt. In der Krypta des Doms liegen viele polnische Herrscher und Bischöfe begraben. Die Bauten

sind aus verschiedenen Bebauungsphasen. Überwiegend findet man Bauelemente aus Gotik und Renaissance. Die Kirche auf dem Wawel musste mehrmals neu erbaut werden. Die heutige Kathedrale steht immer noch an der Stelle der ersten Kirche. Die gotischen Spuren reichen bis 1320 zurück, als der damalige Bischof mit dem Bau der Kathedrale begann. Mit der Zeit wurden drei Kapellen an die Kathedrale angebaut. Insgesamt wird sie von 20 Kapellen umgeben, was sie zu einer Besonderheit macht. Die berühmteste ist wohl die Sigismundkapelle mit ihrem goldenen Dach. Sie ist eines der ersten Renaissancewerke in Polen. In ihr befinden sich Grabmäler verschiedener Könige. Im Presbyterium der Kathedrale, mit dem im 17. Jahrhundert entstandenen Hauptaltar, erhielten die Könige ihre Krone. In den Dom gelangt man durch das Hauptportal, welches aus dem Jahre 1640 stammt. Die Grabkammern unterhalb der Kathedrale sind Zeitzeugnisse der polnischen Geschichte. Dort liegen König Jan III., Sobieski, der Nationalheld des 16. Jahrhunderts, und andere Persönlichkeiten begraben, die die polnische Geschichte mit beeinflusst haben. In einer abgetrennten Krypta liegen auch die beiden bedeutendsten Dichter Polens, Adam Mickiewicz und Julius Słowacki. Durch einen Durchgang gelangt man in den vierseitigen Innenhof des Wawel-Schlusses, der von Arkaden und Kreuzgängen geprägt ist. Über dem Durchgang steht in lateinisch: Wenn Gott mit uns ist, wer ist dann gegen uns? Das im Renaissancestil zwischen 1504 und 1536 erbaute Schloss des florentiner Architekten Franz, wurde an der Stelle errichtet an der die gotische Bebauung abgebrannt war. Die österreichischen Besetzer benutzen das Schloss im 19. Jahrhundert als Kaserne. Während des 2. Weltkriegs war es Sitz des von Hitler eingesetzten Generalgouverneurs Hans Frank.

Rynek

Am Rynek, dem bis 1257 größten Marktplatz in Europa, in dessen Mitte sich früher das so genannte Tuchhaus befand, findet man heutzutage viele kleine, interessante Geschäfte. Hinter dem Tuchhaus befindet sich als Überbleibsel der alte Rathausturm.

Marienkirche

Die Marienkirche in Krakau ist eine römisch-katholische Basilika und gehört aufgrund ihrer Geschichte, ihrer Architektur und ihrer Kunstschatze zu den Wahrzeichen der Stadt Krakau.

An Stelle eines romanischen Kirchengebäudes aus den Jahren 1221-1222 wurde am Ende des 13. bis zum Beginn des 15. Jahrhundert, als klassisches Beispiel polnischer gotischer Architektur, die Kirche der heiligen Maria an der nordöstlichen Ecke des Marktplatzes errichtet.

Aufgrund der wachsenden deutschen Gemeinde im Mittelalter wurden mit der Zeit die Predigten in polnischer Sprache aus der Marienkirche in die benachbarte St. Barbarakirche verdrängt. Auf der Wintersitzung 1536/37 des polnischen Parlaments (Sejm) in Krakau gebot König Sigismund I. die Predigten in polnischer Sprache erneut in die Marienkirche zu verlegen. Die deutschen Predigten sollten dagegen in der Barbarakirche abgehalten werden. Dies war einerseits ein Zeugnis für das Erwachen des nationalen Selbstbewusstseins und der Ausprägung eines Nationalstolzes, andererseits aber auch die Folge der Polonisierung des deutschen Bürgertums.

Die Marienkirche besitzt zwei Türme. Einen nördlicheren und höheren (81 m) mit spitzem Dach (mit Uhr Glocke) und den etwas niedrigeren (69 m) südlichen. Er birgt neben einer weiteren Uhr Glocke das vierstimmige, mittelalterliche Geläut. Einer Sage nach sollen die Türme von zwei Brüdern in Konkurrenz erbaut worden sein. Während der ältere Bruder seinen Turm bereits fertig gestellt hatte, war sein jüngerer Bruder mit dem Bau beschäftigt. Aus Angst, sein Bruder könne einen höheren Turm bauen erstach er ihn. Das Tatwerkzeug (Messer) ist bis heute an der Tuchhalle zu sehen.

Im Nordturm befindet sich auf etwa 54 m die Bläserstube. Seit dem 14. Jahrhundert läutet ein Feuerwehmann zu jeder vollen Stunde die Stundenglocke von Hand und spielt das Krakauer Trompetensignal „Hejnał“ in alle 4 Himmelsrichtungen. Es bricht mitten im Spiel ab und soll damit an den Tartarensturm erinnern, während dem der damalige Trompeter beim Spiel des Alarmsignals von einem Tartarenpfeil getötet wurde. Seit 1927 wird das Mittagssignal live vom Sender Radio Kraków übertragen, es ist die älteste ständige Musiksendung der Welt.

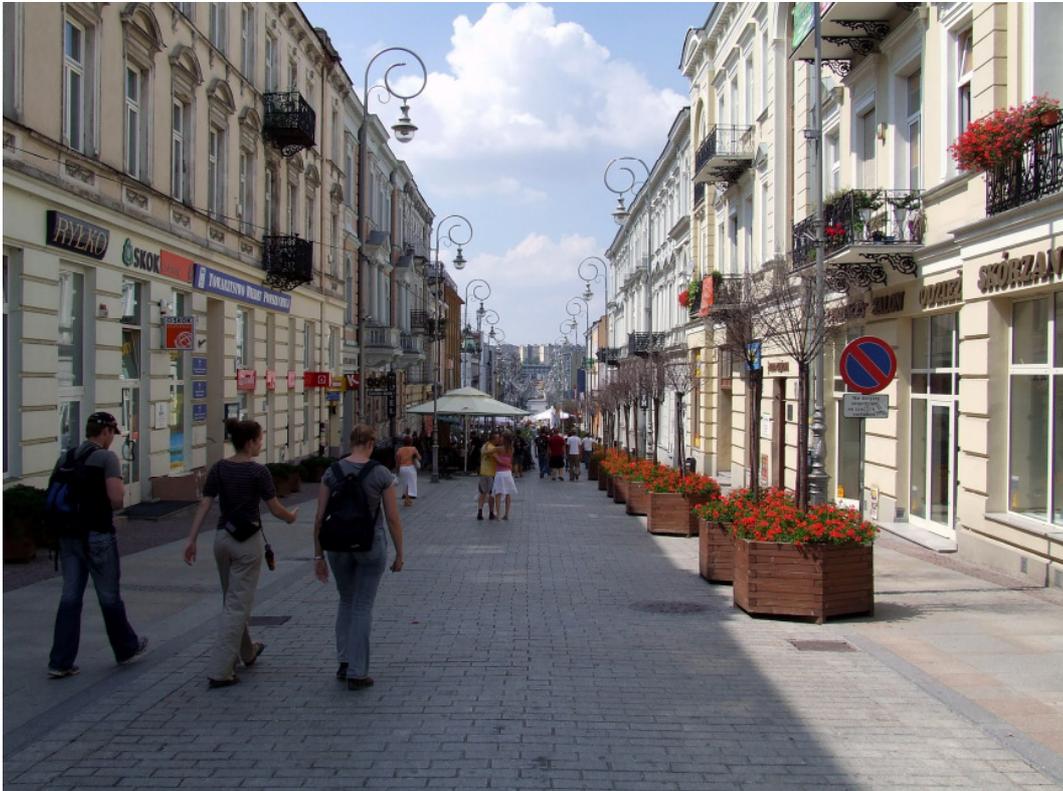
An der Fassade befinden sich mehrere Gedenk- und Grabsteine, darunter einer für den polnischen Papst Johannes Paul II.

Als bedeutendstes Kunstwerk gilt der Krakauer Hochaltar von Veit Stoß. Er ist der größte Altar Europas dieser Art und entstand in den Jahren 1477-1489, gestiftet von der Bürgerschaft Krakaus. Der Marienaltar besitzt die Abmessungen 11 m · 13 m, die Höhe der realistisch wiedergegebenen Figuren beträgt ca. 2,7 m. Er wurde aus Eichen- und Lindenholz (Figuren) geschnitzt und erzählt bei geöffneten Türen die Geheimnisse der Freude Marias von der Verkündigung bis zur Himmelfahrt. Bei geschlossenen Türen sind die 12 Szenen der Leiden Marias zu sehen.

7. Tag: Sonntag, der 30. Juli 2006

Protokoll: Nadja Kopf und Nina Grünberg

Stadtekursion Kielce



Abfahrt am 7. Exkursionstag war um 9 Uhr vom Hotel System Pop. Die Route führte von Kraków nach Kielce.

Besuch der Königsburg in Chęciny

Das königliche Schloss in Chęciny wurde um das Jahr 1300 erbaut. Es wurde im XV. Jahrhundert vergrößert und im Jahre 1607 umgebaut. Während der Kriege mit Schweden verfiel es. In seinen besten Jahren war es ein Wohnsitz der Königswitwen und hier wurde die königliche Schatzkammer aufbewahrt. In den Verliesen wurden die Gefangenen aus der Grunwaldschlacht inhaftiert. Im Jahre 1331 zog Wladyslaw Lokietek aus dem Schloss in Chęciny in den Krieg nach Płowce.

In der Nähe der alten jüdischen Stadt befinden sich Kalksteinbrüche, Zement- und Marmorfabriken, die meist von ausländischen Investoren aufgekauft wurden. Ein Problem mit dem die Menschen dieser Region zu kämpfen haben ist die hohe Feinstaubbelastung.

An diesem Vormittag wurden folgende Referate vorgetragen: Stadtgenese Krakau, Geschichte Polens, Naturschutzsystem Polens, Nationalparke Polens, Naturräumliche Ausstattung Polens, Naturraum Südostenpolen, Heilig-Kreuz-Gebirge.

Stadtexkursion Kielce

Um 13 Uhr erreichte die Exkursionsgruppe das vorgesehene Tagesziel Kielce. Nachdem für den Bus ein Parkplatz gefunden war, begaben sich zunächst alle gemeinsam in Richtung des zu besuchenden Nationalmuseums, damit jeder nach einer Mittagspause den Weg zum Veranstaltungsort finden würde. Auf dem Weg dorthin konnte ein Mahnmal der Armia Krajowa in einem kleinen Parkgelände in Augenschein genommen werden. Bei dieser Gruppierung handelte es sich um eine Untergrundbewegung, die während des 2. Weltkrieges auf der Seite der Westalliierten kämpfte.

Auch die Kathedrale von Kielce wurde passiert. Das Gotteshaus ist frisch renoviert (zahlreiche Kerzen färbten das Innere in der Vergangenheit schwarz). Die Kathedrale ist für Besichtigungen offen.

Am Bischofsplatz angelangt, befand sich die Exkursionsgruppe vor dem Nationalmuseum. Dort wurde der Zeitraum der Mittagspause festgesetzt, den jeder individuell nutzen konnte. Bis 14.50 Uhr konnte die Mittagspause in der nahe gelegenen Altstadt verbracht werden.

Nachdem sich alle um kurz vor 15.00 Uhr vor dem Eingang des Museums zusammengefunden hatten, stellte sich heraus, dass die Ausstellung des Nationalmuseums für die Exkursionsgruppe von geringem Interesse ist. Herr Dr. Link bot stattdessen flexibel eine Alternative an. So kam es dazu, dass die Gruppe eine einstündige Besichtigung des kleinen Museums „Muzeum Narodowe w Kielcach“ vornahm. Dabei handelt es sich um ein neues, sich noch im Aufbau befindendes Museum der Region Świętokrzyskie. Die Ausstellung präsentiert die Geschichte, Archäologie, Volkskunde und Landesnatur der genannten Region.

Da die Ausstellung des kleinen Museums noch nicht zur Gänze fertig gestellt ist (Fertigstellung im September) und es so noch keinen Museumsführer gibt, übernahm der Manager die kurze Führung. Er zeigte und erläuterte die Museumsausstellung in polnischer Sprache – die Übersetzung ins Deutsche übernahm Paul Chrustek.

Im Museum der Region Świętokrzyskie fand sich folgendes zur Besichtigung:

Ethnographische Ausstellung: In diesem Bereich sind Kunstwerke von Künstlern aus der Region ausgestellt. Bei den Künstlern handelt es sich jedoch um Amateure wie Bauern und Arbeiter, die neben der Arbeit Darstellungen von Feiertagen, dem Alltag und von Heiligen herstellten. Die Bilder, Töpferwaren, Eisenkunst und Holzarbeiten

stammen aus der Zeit des Kommunismus und Sozialismus. Zusätzlich können Werke aus Dorfschmieden betrachtet werden (Nachfrage nach Schmiedekunst sank nach dem 2. Weltkrieg bis in die 70er Jahre, seitdem erfreut sich diese Kunst wieder erhöhter Nachfrage).

Zu guter Letzt wurde eine typische Bauernküche mit Bauern aus dem 19. bis 20. Jahrhundert nachempfunden. Typisch für diesen Zeitraum ist der Kachelofen bzw. Steinofen und Kleidung aus Leinen.

Heimische Tierwelt: In einem weiteren Bereich wurden Tierpräparate der heimischen Region gezeigt. Insbesondere Dachse, Hasen, Wildschweine und Rehe sind noch heute in der Region zu finden. Die Rehwildpopulation sank enorm durch Wilderei, steigt aber seit einiger Zeit wieder an.

Bär und Adler sind heute jedoch nicht mehr in dieser Region anzutreffen.

Fossilien: Hier konnte u. a. ein Geweih von einem Vorfahren des Auerochsen und Wisents in Augenschein genommen werden. In einer Vitrine befanden sich fossile Teilstücke von folgenden Tieren: Synaptosaurier, Mammut, Höhlenlöwe, Ammonit und Höhlenbär.

Exponate menschlichen Lebens vergangener Epochen: In mehreren Vitrinen können von Menschen hergestellte Werkzeuge vergangener Epochen betrachtet und weitere Informationen zu der Lebensweise damaliger Menschen eingeholt werden. Herr Dr. Link gab einige Erläuterungen an die Exkursionsteilnehmer weiter.

Es können unter anderem ein großes Tongefäß zur Getreideverwahrung, eine nachgestellte Begräbnisstätte mit Grabbeigaben des Zeitraumes von 2300 bis 1800 v. Chr., verschiedene Töpferwaren und Nachbildungen von mittelalterlichen Waffen betrachtet werden.

In einem kleinen Nebenraum sind alte Karten und Bücher sowie aktuelle Literatur über die Region ausgestellt. Darin wird u. a. die Tropfsteinhöhle „Raj“ (Paradies) vorgestellt, die 1964 entdeckt wurde.

Auf dem Rückweg zum Bus unternahm die Exkursionsgruppe noch einen kleinen Stadtrundgang durch Kielce. Herr Dr. Link verfolgte damit die Absicht, den Teilnehmern für den Abend Orientierung in der Innenstadt zu geben sowie einige Besonderheiten aufzuzeigen.

Zunächst führte der Weg über den Rynek (Marktplatz), in dessen Nähe ein renovierter Hinterhof in Augenschein genommen wurde. Dessen guter Zustand sei jedoch bislang eher eine Ausnahme, denn oftmals liegen beispielsweise Elektroleitungen in solchen Innenhöfen frei.

Anschließend ging es ein Stück über die ul. H. Sienkiewicza, die abendliche Amüsiermeile von Kielce. An deren Ende liegt in westlicher Richtung der Bahnhof.

Dort gelangte man zu einem kleinen Platz, der von Bürgerhäusern aus der Gründerzeit umgeben ist. Die Straßen in dieser Nähe wurden nach Schriftstellern benannt. Nach einigen Minuten gelangte die Exkursionsgruppe an eine frisch renovierte evangelische Kirche, die jedoch leider geschlossen war.

Nächster Haltepunkt war der Kulturpalast. Dort werden die Abende durch Theater- und Philharmonieveranstaltungen bereichert. Auf dem Vorplatz befindet sich eine Skulptur von Miles Davis (1926-1991).

Bevor es direkt zum Bus zurückging, betrachteten wir das Hauptgebäude der Akademia Świętokrzyska, die den Status einer Universität anstrebt. Bei dem Gebäude handelt es sich um ein ehemaliges Parteigebäude der kommunistischen Partei.

Besprechung der ersten Exkursionswoche

Nachdem jeder sein Gepäck im Hotel untergebracht und sich ein wenig ausgeruht bzw. frisch gemacht hatte, traf sich die gesamte Exkursionsgruppe um 19 Uhr vor dem Hotel zur Besprechung der ersten Exkursionswoche. Herr Dr. Link ging die Wochentage einzeln durch, gab jeweils einen kurzen Überblick des absolvierten Programms und forderte dabei die studentischen Exkursionsteilnehmer dazu auf, Eindrücke, Kritik, Erfahrungen u. ä. in die Gesprächsrunde einzubringen.

8. Tag: Montag, der 31. Juli 2006

Protokoll: Jessica Klauer und Kathrin Kuhn

Tagesexkursion Heilig-Kreuz-Gebirge (Góry Świętokrzyskie)



Nach der Abfahrt am Hotel in Kielce um 8 Uhr morgens, trafen wir um ca. 8.30 Uhr mit Herrn Prof. Dr. Alojzy Kowalkowski von der Universität Kielce zusammen. Prof. Kowalkowski ist verantwortlich für die Errichtung der Wetterstation im Heilig-Kreuz-Gebirge und mit 82 Jahren bereits im Ruhestand, aber noch immer sehr engagiert. Zuerst wurde der Neubau der naturwissenschaftlichen Gebäude der Universität besichtigt. Neu gebaut werden zurzeit Gebäude des Fachbereichs Naturwissenschaften. Die Errichtung der neuen Gebäude wird von der Europäischen Union unterstützt (zu 80 %). Weiter investiert die EU in den Ausbau der Infrastruktur und in die allgemeine Schulbildung der Wojewodschaft Kielce.

Zudem werden Ausgleichszahlungen von der EU für den Wiederaufbau der maroden Industrie und der Weiterentwicklung der Tourismusbranche geleistet. Große Teile der Bevölkerung der Wojewodschaft sind arbeitslos und schlecht ausgebildet (weniger als 1 % der Bewohner mit Hochschulabschluss).

Um ca. 9 Uhr fährt der Bus weiter nach Osten auf der Straße in Richtung Lublin zum Heilig-Kreuz-Gebirge. Während der Fahrt weg von der Stadtregion ist eine Änderung in der Baustruktur auffällig. Immer häufiger sieht man Ein- bis Zweifamilienhäuser mit Gar-

ten. Teilweise stehen noch baufällige Holzhäuser aus der Zarenzeit, die noch heute bewohnt sind.

Viele der ehemals landwirtschaftlich genutzten Flächen liegen schon länger brach und unterliegen der natürlichen Wiederbewaldung. Die Region um das Gebirge ist durch die gegendtypische Klein- und Subsistenzwirtschaft geprägt. Viele Bauern arbeiten noch mit Pferdekraft. Doch in den letzten 30 Jahren hat sich gerade der Obstanbau (z. B. Erdbeeren) in dieser Region als äußerst ertragreich erwiesen.

Bereits im Bus erklärt Prof. Kowalkowski einiges über das Heilig-Kreuz-Gebirge und die Region. Die Polnische Lärche kommt ursprünglich aus der Heilig-Kreuz-Region. Dort gibt es auch ein Reservat in dem eine über 300 Jahre alte Lärche steht. Das Heilig-Kreuz-Gebirge liegt auf der Kleinpolnischen Hochebene, es besteht im Westen aus einer kleineren Anhöhe, der „Heiligen Katharina“, die bereits stark verwittert ist und im Zentrum aus der „Heilig-Kreuz-Anhöhe“ mit einem Kloster und einem Fernsehturm.

Auf dem Gebirge dominieren Buchen- und Tannen-Mischwälder. Laut Prof. Kowalkowski wird in dem Nationalpark der Tannenbestand aufgeforstet um den Ursprungszustand der Vegetation im Gebirge wieder herzustellen.

Ca. um 9.45 Uhr Ankunft am Nationalpark „Świętokrzyskie“.

Nur mit einer Sondergenehmigung unter Leitung von Prof. Kowalkowski ist es erlaubt in den streng geschützten Teil des Nationalparks zu gelangen. Der Nationalpark wurde 1950 gegründet und erstreckt sich über eine Fläche von ca. 7.630 ha, mit einer Längsausdehnung von ca. 22 km und einer maximalen Breite von ca. 7 km. Von der Gesamtfläche stehen heute ca. 1.700 ha unter strengstem Schutz, d. h. ohne menschlichen Einfluss. Die restlichen 5.900 ha stehen unter Teilschutz und sind teilweise für den Tourismus zugänglich.

Die Vegetation des Gebirges ist derzeit im Umbruch, durch Wiederaufforstung dominiert die Tanne mit 39 %. Die Buchen erreichen durch die jahrelange Forstwirtschaft des Menschen 30 % der Fläche. Die Kiefer kommt auf 22 % und die dort ursprüngliche Polnische Lärche erreicht nur noch 1,5 % der Flächenanteile. Noch zu Beginn des 20. Jh. sah die Vegetationsverteilung an den Berghängen anders aus. In den hohen Lagen dominierte ein Gebirgswald. In den tieferen Ebenen lag ein Hochebenenwald vor, der aus Gebirgstannen und Buchen bestand.

Wegen der einzigartigen Zusammensetzung der Wälder in dem Gebirge, gab es bereits 1908 (Zarenzeit) die ersten Anträge, die dortige Vegetation unter Naturschutz zu stellen. 1920 wurden die ersten Reservate für die Polnische Lärche errichtet. 1923 kam es am Heilig-Kreuz-Gebirge zu starken Sturmschäden gefolgt von einer Holzkäferplage, es wurden ca. 10.000 ha Wald zerstört. Dies wiederholte sich jeweils 1925 und 1945.

Das Gebirge besteht geologisch aus Quarzit-Sandstein und anderen Quarziten. Die Böden besteht zu 98 % aus SiO_2 , sind also überwiegend sauer. Alkalische Nährstoffe sind im Boden nur im 0,01-%-Bereich vorhanden. Fossile Funde in der Region zeigen, dass die Quarzite aus der Zeit des Kambrium und des Silur stammen.

Der Nordhang der zentralen Anhöhe des Gebirges ist ca. 1,5 km lang und reicht von 244 m ü. NN von der Bergsohle auf 612 m ü. NN am Gipfel. Der Hang ist ziemlich steil und an ihm treten mehrer Quellen unterirdisch hervor, auch ist der Nordhang durch vermehrte Niederschläge feuchter als der Südhang. Dieser ist 2,5 km lang und somit flacher. Es entspringen dort keine Quellen und auch die Niederschlagsmenge ist geringer. Allgemein variiert die Niederschlagsmenge in der Region stark. Im Oberen und Mittelteil des Berges liegt die Niederschlagsmenge im Durchschnitt bei 850 mm im Jahr. Die Skala reicht von 450 mm bis zu 2050 mm. Die Niederschlagsmaxima liegen im Juli und August. Jährlich gibt es zwei Abflussmaxima der Bergbäche. Das erste Maximum ist im März, wobei 27 % des Abflusses Schmelzwasser der Schneedecke ist. Das zweite Maximum ist im Spätherbst von November bis Dezember.

Der Nordhang hat noch andere Besonderheiten. Entlang des Hanges liegen vier Reihen von Blockhalden, deren Größe von oben nach unten abnimmt. Die oberen Blockhalden sind die größten und wurden über Jahrtausende abgetragen, sind aber kaum verwittert. Die unteren Blockhalden sind bereits stark verwittert und zu 80 % wieder bewaldet. Die Waldränder entlang der Halden sind fließend. Durch verschiedene Feuchte- und Trockenperioden verschiebt sich die Grenze fast jährlich. Die Begrünung der Halden erfolgt zuerst durch Moose und Flechten. Diese können auf bloßen Steinen wachsen, so bilden sie die organische Grundlage für Wurzelpflanzen. Zu den Pionierpflanzen gehört hier die Eberesche. Die Blaubeere ist als azidophile Pflanze ein Anzeiger saurer Standorte und wächst verstärkt am Rand der Blockhalden. An den unteren Teilen der Halden wachsen verschiedene Gräser und Sträucher, z. B. Himbeeren. Diese zeigen, dass die unteren Lagen bessere Standorte sind, da diese Pflanzen anspruchsvoller sind. Dies erklärt sich damit, dass die Nährstoffe in den Halden durch den unterirdischen Abfluss von oben ausgewaschen werden.

Die Freiflächen (ca. 20 % der Gesamtfläche) haben ein ganz eigenes Mikroklima, z. B. längere Schneebedeckung und unterhalb der Halden liegen (meist) ganzjährig Wasser führende Quellen. Durch den Temperaturgradienten an der Oberfläche der Blöcke kondensiert das Wasser an den Steinen und fließt in die Quellen. In der Monitoringstation wurde berechnet, dass ca. 30 % des Abflusses der Quellen aus dem Kondensationswasser stammt. Das Wasser aus den Halden ist extrem sauer und man nimmt an, dass es „biologisch tot“ ist. Die heutige Wasserführung an den Hängen ist unterirdisch, nur

während der kühlen und feuchten Perioden des Pleistozäns war der Abfluss oberirdisch.

Kurz vor dem Gipfel liegt eine Waldwiese. Diese wurde im 14. Jh. von den Mönchen des Klosters angelegt, die dort Gemüse und medizinische Kräuter angebaut haben. Diese Wiese wird jährlich gemäht um die Wiederbewaldung zu verhindern. Dort hat sich eine sehr artenreiche Pflanzengesellschaft mit verschiedensten Gräsern und Kräutern gebildet.

Gegen 12 Uhr Besichtigung der Monitoringstation des Heilig-Kreuz-Gebirges. Prof. Kowalkowski errichtete die Station von 1991 bis 1992 mit finanzieller Unterstützung der Wojewodschaft. Die seit 1993 gesammelten Ergebnisse und Daten der Station sollen Grundlagen für die Umweltplanung der Region werden. Die Erfahrung mit Monitoring hat Prof. Kowalkowski in den USA und Japan gesammelt und brachte seine Erfahrungen bei der Errichtung der Waldstation ein. Die benötigte Ausrüstung sowie die technischen Geräte wurden aus Japan importiert. Insgesamt gibt es in Polen sieben Stationen dieser Art. Die Station führt Dauerbeobachtungen durch. Dazu gehören z. B. Untersuchungen des Wasserabflusses und Wasserdurchflusses (Menge u. Qualität) an 7 verschiedenen Orten. Zudem misst die Station an einem Turm die Luftqualität auf einer Höhe von 3 m und auf 15 m. Gemessen werden Luftfeuchte, -temperatur, Windstärke und -richtung, sowie Staubgehalt und u. a. die Werte von SO₂, CO, NO, NO₂, Ozon und Methan.

Eigentlich sollte die Station für nur 5 Jahre aktiv sein, inzwischen liefert sie seit 13 Jahren zuverlässig Daten. Ergebnisse der langfristigen Untersuchungen ergaben, dass seit Beginn der Messungen der SO₂-Gehalt der Luft sinkt und der Gesamtstickstoffgehalt steigt. Auch wird die Jahres- und Tagesdynamik des Ozons gemessen. Die Untersuchungen ergaben, dass diese Region ein Ozonmaximum zwischen 14 und 16 Uhr und ein Ozonminimum zwischen 5 und 6 Uhr aufweist. Zusätzlich zu der Monitoringstation im Wald, gibt es eine weitere Freilandstation auf dem Gipfel. Insgesamt wurde ermittelt, dass die Jahresmitteltemperatur ansteigt und dies bereits über mehrere Jahre hinweg. Auch zeigen die Daten, dass die jährliche Niederschlagsmenge sinkt und eine Umverteilung der Niederschlagsereignisse stattfindet. Prof. Kowalkowski ist sich sicher, dass wir bereits eine Übergangsperiode in der Klimaveränderung erleben. Auf die Frage, wie sich die Klimaveränderung über 50 Jahre auswirkt, prognostiziert Prof. Kowalkowski zwei Phasen der Entwicklung. Die erste Phase wäre eine kurzfristig, positive Entwicklung. Durch die Erwärmung käme es erstmal zu einem schnelleren Wachstum, einer vermehrten Nährstoffumwälzung und einer besseren Wassernutzung der Vegetation. Doch durch die anhaltende Erwärmung käme es in der zweiten Phase zum Zerfall der

Bodenaggregate und somit zu verstärkter Erosionen (physikalisch und chemisch). Diese führte zum Zerfall der Humusoberflächen. In Polen käme es zu einer keilförmigen Versteppung bis in den Westen. Nur nördlich und südlich gäbe es noch Bewaldung.

Auf dem Weg zum Gipfel verweist Prof. Kowalkowski auf verschiedene Profilgruben, die von Studenten der Universität Kielce am Nordhang des Berges gegraben wurden. Dies dient zur Bestimmung der verschiedenen Bodentypen und der Datierung der Schichten. Die Gruben zeigen eine für die Gegend typische Schichtung der Böden und Gesteinen. Oberhalb des Grundgesteins liegt eine Lößschicht aus der Eiszeit, dann folgen verschiedene Gesteinsschichten, die sich zu verschiedenen Zeiten aus den Blockhalden gelöst haben. Zwischen die Steine mischen sich verschiedene Sand- und Lehmschichten. Über dem Gestein liegt eine Braunerdeschicht, die nach oben von einem Horizont fluvialer Lehmerde, aus der Zeit des Pleistozäns im Übergang zum Holozän, begrenzt wird. Darüber schließt sich ein Podsolhorizont an. Diese Schichtung lässt vermuten, dass dieses Gebiet früher Tundrenlandschaft war.

Gegen 13.20 Uhr Besichtigung des Klosters am Gipfel. Das heutige Kloster steht auf einer bereits in vorchristlicher Zeit als heilig verehrten Stelle, auf der schätzungsweise zwischen dem ersten und dritten Jahrhundert n. Chr. ein Tempel stand; es ist nicht bekannt welche heidnische Religion dort ausgeübt wurde.

Die dazu gehörende Kirche wurde im 12. Jh. im romanischen Stil erbaut. Im 13. Jh. wurde das Kloster von einfallenden Tataren komplett zerstört. Damals wurde es in seiner ursprünglichen Struktur wieder aufgebaut. Nach einem Brand im 14. Jh. und einem erneutem Wiederaufbau wurde eine Kapelle angebaut. In diese Kapelle wurde ein Stück des Kreuzes Jesu gebracht. Dies gab dem Kloster und dem ganzen Gebirge den Namen. Im 17. Jh. wurde die Kirche im klassizistischen Stil umgebaut, der noch bis heute besteht.

Während des 2. Weltkriegs wurde das Kloster als Gefangenenlager für russische Kriegsgefangene genutzt. Die Gefangenen mussten in den Steinbrüchen der Region arbeiten, ca. 6.000 Kriegsgefangene starben. 1939 wurde das Kloster bombardiert und zerstört. Nach dem Wiederaufbau wurde es wieder zum Kloster geweiht.

Ca. 13.30 Uhr Rückweg vom Gipfel und Mittagspause in einem Restaurant am Waldesrand.

Ab 15.30 Uhr begann der zweite Teil der Tagesexkursion. Die Busfahrt führte uns durch eine Lößlandschaft, welche sich vom östlich gelegenen Sandomierz bis in das Heilig-Kreuz-Gebirge zieht. Die vom Hang abwärts fallenden Längsfluren sind für diese Region sehr charakteristisch. Unsere Fahrt führte uns durch die eben erwähnte Lößlandschaft weiter Richtung Nordosten. Dieses Land wird landwirtschaftlich von mittelgroßen

Betrieben genutzt. Es fällt auf, dass die Felder größer und die Menschen wohlhabender sind. Es gibt viele Obstanlagen. Die Technik der landwirtschaftlich genutzten Geräte reicht von sehr veraltet (z. B. Binder, wurde in Deutschland bereits in den 50er Jahren vom Mähdrescher verdrängt) bis hoch modern.

In Polen werden die Häuser durch EU-Zuschüsse erneuert. Ab 2007 bis 2013 soll Polen einen Zuschuss von 92 Mio. € bekommen (aufgrund des 7-Punkte-Programmes). Die Bevölkerung hofft, dass dadurch ein ganz neues Polen entsteht.

Dobruchna verlassend fällt auf, dass sich die Landschaft ein wenig verändert. Die Böden werden besser/fruchtbarer, haben hohe Bodenzahlen, die Flächengröße der Felder erhöht sich. Bei diesem Gebiet handelt es sich um eine ehemalige PGR, deren Flächen mit der Wetterau in Deutschland zu vergleichen sind.

Schaut man sich die Felder genau an, so entdeckt man die bei uns schon ausgestorbene Kornrade. In Polen findet man die Kornrade vermehrt auf den Feldern. Man kann auch sagen, dass das Obst, Gemüse und Getreide in Polen gesünder ist als bei uns in Deutschland. Das liegt vor allem daran, dass weniger Chemie verwendet wird.

In Polen gibt es auch einen Überschuss an landwirtschaftlich genutzter Fläche, sodass Maßnahmen zur Wiederbewaldung ergriffen werden. Bis 2040 sollen 35 % neue Waldflächen entstanden sein. Die durch die aufgegebenen Agrarflächen auftretenden Ertragseinbußen werden durch den technischen Fortschritt aufgefangen.

Wir fahren entlang von Himbeerplantagen in Richtung Kunow. Die Flächen sind groß, was ein Zeichen für Lößablagerung ist. Die Lößablagerungen haben das Relief der Erdoberfläche eingeebnet.

Nicht nur die Erneuerung der Häuser wird in Polen von der EU subventioniert, sondern auch der Bauer selbst. Pro ha bekommt ein Bauer 200 bis 650 Złoti Zuzahlung von der EU. Diese Zuzahlung bietet dem Bauern eine Investitionsmöglichkeit, um den Hof zu erneuern (z. B. neue Geräte etc.).

Vor der Stadt Ostrowiec schneidet der Fluss Kamienna ein Tal in die Landschaft. Links und rechts der Wege sind mächtige Löß-Steilwände zu finden, teilweise ohne Pflanzenbewuchs. Wir fahren an einem Kanal entlang. Dieser Kanal führt bis zur Weichsel. Unsere Fahrt geht weiter in Richtung Radom.

In Nietulisk halten wir an einem alten Industrie-Relikt an, einem ehemaligen Hammerwerk. Dieses Hammerwerk wurde Anfang des 18. Jh. erbaut und war eines der fortschrittlichsten zu seiner Zeit. Die Entwicklung der Industrie im Heilig-Kreuz-Gebirge war dem Reichtum an Kupfer, Silber, Eisenerz und anderen Schwermetallen zu verdanken. Man vermutet, dass bereits im 1-4. Jh. intensiv Eisenerz geschmolzen wurde. Es wurden bis zu 450 Schmelzöfen in einem 100 km langen Gebiet gefunden. Überreste der

Schmelzöfen wurden in 40 cm Tiefe gefunden. Das Hammer-Werk wurde von zwei Turbinen angetrieben, welche aus England stammten. Über einen Kanal wurde das aus dem Gebirge kommend Wasser in das Werk gebracht und dort gestaut. Das gestaute Wasser wurde unter Druck (Staudruck) in die Turbinen gebracht. Es entstand ein Gefälle, welches die Turbinen antrieb. Durch die Kraft der Turbinen wurde das Hammer-Werk in Bewegung gesetzt, sodass das Eisenerz bearbeitet werden konnte. Sieben bis acht Werke haben ca. ein Jahrhundert lang gearbeitet. Sie wurden vorwiegend für militärische Zwecke genutzt. Im 1. Weltkrieg wurde die Anlage teilweise zerstört und im 2. Weltkrieg diente sie den deutschen Truppen als Kaserne. Danach begann der Verfall der Anlage. Die Anlage ist heute sehr stark verfallen (wenige Überreste); die Bevölkerung verwendete die Steine zum Bauen. Des Weiteren existiert noch das ehemalige Verwaltungsgebäude, in dem sich heute eine Schule befindet, und 2-3 der ursprünglich 14 Zweifamilienhäuser. Heute steht das Hammer-Werk unter Denkmalschutz. Es werden zwei Ziele verfolgt: 1. Erholungszweck und 2. Auffüllung des Wasserreservoirs.

Nach der Besichtigung des Hammer-Werks fuhren wir entlang des Kanals. Die Straßen dort wurden auf dem Damm angelegt. Unsere Fahrt führt uns Richtung Starachowice. In Starachowice gibt es viele Arbeitslose. Der Stausee in der Nähe der Stadt diente früher der Energiegewinnung, heute soll dort ein Erholungsgebiet mit Wassertourismus entstehen (Anfänge dessen sind schon zu beobachten).

Gegen Ende unserer Exkursion fuhren wir Richtung Pawlow und dann weiter nach Süden, zurück nach Kielce.

9. Tag: Dienstag, der 01. August 2006

Protokoll: Diana Kokesch und Janina Niemann

Fahrt von Sandomierz (Stadtekursion) entlang der Weichsel (Wisła) nach Kazimierz Dolny



Um 8 Uhr morgens treffen wir uns vor unserem Hotel, von wo aus wir zu einem Kloster auf einem nahe gelegenen Berg laufen. Von dort aus verschaffen wir uns einen Ausblick über Kielce und betrachten die Stadt unter anthropo-geographischen Gesichtspunkten.

Nach diesem kurzen Abstecher über Sandomierz machen wir uns auf den Weg nach Kazimierz Dolny. Wir fahren dabei das letzte Mal durch Kielce, wobei wir das durch UEFA-Auflagen standardisierte Stadion, die Kathedrale und die zentral gelegene Einkaufsstraße – ul. H. Sienkiewicza – passieren.

Kurze Zeit später fahren wir südlich am Heilig-Kreuz-Gebirge vorbei. Es dominiert, wie sehr häufig in Polen die schmale, lang gezogene Flurform; speziell hier ziehen sich die Felder vom Oberhang nach unten.

An dieser Stelle der Fahrt erläutert Herr Dr. Link, dass es für Polen untypisch ist, dass Kühe innerhalb eines Weidezauns grasen. Oft werden die einzelnen Kühe an Stäben, die im Boden verankert sind, mit einer Kette befestigt. Sie grasen aus diesem Grund nur jenes Gras innerhalb des Radius (Kettenlänge) ab. Ein typischer polnischer Bauer hat

meist nur zwei bis drei Kühe, was unter anderem rechtfertigt, dass dies so gehandhabt werden kann.

In dieser Gegend sind die Senken mit miozänem Material ausgefüllt; hier haben sich Feuchtgebiete entwickelt. Unter anderem ist dies ein idealer Lebensraum für Störche. Der hier befindliche Sand ist von Gletschern an seinen Standort transportiert worden. Weiter auf dem Weg nach Sandomierz kommen wir durch eine lössbeeinflusste Gegend. Charakteristisch hierfür ist die ebene Ausformung und innerhalb dieser regelmäßige Hügel.

Je näher wir Sandomierz kommen, desto besser wird der Boden. Dies kann man daran erkennen, dass hier zum Beispiel Rüben angebaut werden.

Um Sandomierz herum befindet sich ein Klimagunstraum; hier gibt es eine Vielzahl an landwirtschaftlich kultivierten Gemüse- und Obstarten. Eine kleine Auswahl stellen folgende Obst- und Gemüsearten dar: Kirschen, Äpfel, Gurken, Johannisbeeren, Tomaten und Zwiebeln.

Wir fahren teilweise von Bäumen umsäumte Straßen entlang, ehe wir um 10.30 Uhr Sandomierz erreichen. Die Bäume, die die Straße säumen sind meist Pappeln oder Weiden.

Die Zeit zwischen 10.30 und 12.00 Uhr steht zur freien Verfügung, anschließend haben wir eine Stadtführung.

Während der Stadtführung bekommen wir einige Eckdaten zur Geschichte der Stadt erläutert. Bald stellt sich heraus, dass ein interessanter Teil der Stadt und ihrer Geschichte buchstäblich unter der Erde liegt.

Sandomierz entstand ca. 400 v. Chr., als erste Siedler dort sesshaft wurden. Deshalb stellt Sandomierz eine der ältesten Städte Polens dar.

Sandomierz liegt westlich der Weichsel. Man sagt in Polen, dass das Polen östlich der Weichsel ein „anderes“ Polen ist, als jenes westlich der Weichsel gelegene. Auf dieses Phänomen werden wir allerdings erst stoßen, wenn wir jenen Fluss später mit dem Bus überqueren.

Zunächst beschließen wir, dem Rat unseres Stadtführers zu folgen und die Gewölbe und Gänge unter der Stadt zu besichtigen, wobei wir neben einem großen geschichtlichen Teil der Stadt auch eine heute widerlegte Sage erzählt bekommen.

Während der Führung erläutert uns eine Stadtführerin, dass Sandomierz ab dem 14. Jahrhundert innerhalb Polens einen hohen Stellenwert bezüglich des Handels hatte und die Hauptstadt Westpolens war. Heute hat die Stadt nur noch eine sekundäre administrative Funktion und lebt vom Tourismus.

Das besondere an der Stadt sind die, wie schon erwähnt, im 13. Jahrhundert gebauten, im Untergrund der Stadt befindlichen Kellergewölbe und Tunnel. Auch deshalb steht die Stadt heute auf der Liste der UNESCO.

Als die Stadt als Handelsstadt seine Bedeutung verlor, gerieten die Tunnel in Vergessenheit. Erst um die 50er und 60er Jahre des vergangenen Jahrhunderts wurde ein kleiner Teil der Gewölbe restauriert und wiederhergestellt, sodass die ersten Gewölbekeller 1977 von Interessierten besichtigt werden konnten. Der wiederhergestellte Teil geht max. bis in eine Tiefe von 12 m, hat eine Länge von 500 m und innerhalb der Gänge gibt es ca. 400 Treppenstufen. Stilistisch kann man gotische Elemente erkennen. Heute werden die Gewölbekeller unter anderem auch zur Ausstellung von Kunstwerken aller Art genutzt.

Gegen 13.30 Uhr verlassen wir Sandomierz, überqueren die Weichsel, den mächtigsten Strom Polens, und fahren in östliche Richtung nach Kazimierz Dolny in der Wojewodschaft Lubelskie hin. Zunächst fahren wir auf dem Damm des Flusses San, der aus Südosten kommend nordöstlich von Sandomierz in die Weichsel mündet. Dieser Fluss bringt die Weichsel unterhalb der Mündung zum Anschwellen. Hier durchqueren wir u. a. die Orte Gorzyce, Zaleszany und Stalowa Wola. Die Flussaue des San weist ein typisches Grünlandgebiet auf. Da der Wasserpegel zu hoch ist, ist hier kein Ackerbau möglich. Aus diesem Grund haben sich die Menschen in diesem Gebiet auf die Viehhaltung spezialisiert. Auffällig ist hier, dass hier die Kühe nicht einzeln angeleint auf den Wiesen standen, sondern in Herden eingezäunt sind. Je weiter man in den Osten des Landes gelangt, desto mehr nimmt die Anzahl der Holzhäuser sowie die Bewirtschaftung der Felder und Äcker mit Pferdegespannen zu. Beides sind Anzeichen von Armut in diesen Gegenden im Osten. Auch die Landschaft weist Veränderungen auf. Die Verbrachung ist stärker fortgeschritten als in den Gebieten um Kielce. Diese Verbrachung hat in dem östlichen Teil bereits vor zwei Jahrzehnten eingesetzt und ist somit ein peripherer Raum. Einige Flächen werden jedoch wieder genutzt, da die Menschen dafür Prämien der EU bekommen. Die polnische Verbrachung ist nicht mit der deutschen zu vergleichen. Es kommt die Frage auf, von was die Menschen in dieser Gegend leben. Einige haben Arbeit in dem nächst größeren Ort Stalowa Wola, andere betreiben Landwirtschaft, aber viele Menschen emigrieren und kommen erst von Zeit zu Zeit wieder hierher zurück.

Unter den Holzhäusern und weniger ansehnlichen Häusern stehen jedoch auch neue und große Häuser. Diese gehören Menschen aus Posen und Warschau, die diese Villen als Wochenendsitz nutzen.

Auf der weiteren Fahrt entlang der Weichsel, u. a. durch die Orte Antoniów, Borów, Anopol, Bliskowice und Józefów (dieser Ort liegt in einem Landschaftspark), konnte man die Weichselterrassen sehen, die während der Eiszeit sedimentiert wurden. Sie bestehen hauptsächlich aus Schotter und Sand. Außerdem stehen Kreidegesteine an. Die Kiefern, die auf diesen Terrassen wachsen, wurden vom Menschen sekundär angepflanzt. Die natürliche Vegetation wäre hier normalerweise Kiefern-Eichen-Mischwälder. In diesen Gebieten sind Tabakanbaugebiete zu beobachten.

Gegenüber den Weichselterrassen im Westen, ist im Osten die Lubliner Hochfläche zu sehen. Wir fahren somit von Süden in die Woiwodschaft Lubelskie ein, die im Osten an die Ukraine grenzt.

Auffällig ist, dass die Anzahl der Störche zunimmt. Man kann viele besetzte Nester auf Dächern und Masten beobachten. Dies bedeutet, dass der Lebensraum so gestaltet sein muss, dass die Störche hier leben können. Es existiert genügend Raum für die Futtersuche, wenig Hindernisse (z. B. Strommaste), es existieren Feuchtwiesen und die Umweltschadstoffe sind gering. Wenn die Umweltschadstoffe zu hoch sind, werden die Schalen der Eier der Störche zu dünn und sie können diese nicht ausbrüten, da sie zerbrechen.

Gegen 16.30 Uhr erfolgt ein Stopp nahe Kamien an der Weichselaue. Diese ist vermoort und versumpft. Der Weichselstrand besteht aus Sand und Kreidekalkgestein, im Westen sind Lößabhänge zu sehen. In der Aue ist die typische Zonierung der Flüsse zu beobachten, d. h. in Flussnähe wachsen Pflanzenarten der Weichholzaue, dies sind verschiedene Weidenarten und Erlen, dann folgt die Hartholzaue, z. B. Eichen. Allerdings ist auf der östlichen Seite der Weichsel (auf der wir standen) die Hartholzaue nicht zu finden, da diese für die Landwirtschaft genutzt wird. Es ist eine gute Bodennutzung zu beobachten, z. B. Hopfen-, Obst-, Gemüse und Tabakanbau. Dies ist aufgrund der Schwemmlandböden möglich, die nicht äolisch, sondern fluvial abgelagert sind. Aufgrund des wechselnden Wasserstandes verändert sich ebenfalls der Lebensraum ökologisch, d. h. Überschwemmungen und Tiefstand wechseln sich ab. Die Weichholzaue ist darauf abgestimmt.

Auf der Weichsel sind viele Sandbänke zu finden. Aus diesem Grund ist sie nicht für die Binnenschifffahrt geeignet. Man müsste diese zunächst ausbaggern (siehe auch Referat „Naturkundliche Beschreibung der Weichsel (Wisła) von der Quelle bis zur Mündung“ von Daniel Hack).

Gegen 17.45 Uhr erreichen wir Kazimierz Dolny. Dieser Ort liegt auf einer 100 m hohen Weichselterasse.

„Kazimierz Dolny ist nach König Kazimierz dem Großen (1333 bis 1370) benannt, der Kazimierz auch das Stadtrecht verlieh. Seine wirtschaftliche Blüte im Mittelalter und in der frühen Neuzeit verdankt Kazimierz seiner Lage an der Weichsel. Zwei Handelsstraßen kreuzten die Stadt: Die erste führte von Lemberg nach Großpolen und Preußen, die zweite verband Russland und Preußen. Der wirtschaftliche Aufschwung der Stadt begann im 14. Jahrhundert und erlebte seinen Höhepunkt im 16. und 17. Jahrhundert. Er hing eng mit dem Getreidehandel zusammen, von dem noch heute zahlreiche Getreidespeicher zeugen. Das Getreide wurde auf Flößen auf der Weichsel bis nach Danzig transportiert. Nach zwei Bränden in den Jahren 1565 und 1585 ersetzen die Stadtbewohner die Holz- durch Steinbauten. Der italienische Meister Jakob Balin leitete den Wiederaufbau der Pfarrkirche, den er 1613 abschließen konnte. Danach wurde der Bau des reich verzierten Przybil-Hauses auf dem Marktplatz und des St. Annaspitals sowie der Reformkirche (1626) abgeschlossen. Der Einfall der Schweden in Polen brachte die Bautätigkeit fast zum Erliegen und leitete auch den wirtschaftlichen Niedergang der Stadt ein, der durch die polnischen Teilungen endgültig besiegelt wurde. Im 19. Jahrhundert verlor Kazimierz Dolny außerdem noch seinen Status als Kreisstadt (nach dem Januaraufstand), die Hälfte der Stadt brannte ab (1866) und Kazimierz verlor das Stadtrecht (ebenfalls 1866).

Die wirtschaftliche Lage verbesserte sich erst wieder gegen Ende des 19. Jahrhunderts, als die Touristen den Ort an der Weichsel entdeckten. Schon in dieser Zeit kamen viele Künstler hierher. Zu ihnen gehörten Zygmunt Vogel, Ferdynand Ruszczyk und Jozef Pankiewicz. Bis zu 80 % der Bevölkerung waren Juden. Unter dem Schutz von König Kazimierz siedelten sich viele Juden in Kazimierz an. Über fünf Jahrhunderte prägten sie das Leben der Stadt mit. Zeitweise betrug ihr Anteil an der Stadtbevölkerung 80 %. Während der Adel den Getreidehandel dominierte lag der Einzelhandel in Kazimierz in der Hand der Juden. Das jüdische Leben der Stadt wurde im 2. Weltkrieg beendet. Der größte Teil der jüdischen Einwohner kam in den deutschen Vernichtungslagern um. An das jüdische Leben in Kazimierz erinnert heute noch die Alte Synagoge in der ul. Lubelska und der jüdische Friedhof, der erstmals 1568 urkundlich erwähnt wurde. Er befindet sich rund 2 km südöstlich der Stadt. Die Deutschen haben ihn während des 2. Weltkrieges zerstört und mit den Grabsteinen den Innenhof ihres Hauptquartiers in der Stadt gepflastert. In den 80er Jahren hat die Stadt aus den noch vorhandenen Grabsteinen eine Klagemauer auf dem Friedhof errichtet, durch die symbolisch ein Riss verläuft. Der Riss soll die Zersplitterung der jüdischen Gemeinde symbolisieren.

Heute ist Kasimierz ein Anziehungspunkt für Touristen und für Kunstmaler, Dichter und Schriftsteller. Am Ufer der Weichsel liegen zahlreiche kleine Schiffe, die Ausflüge auf der Weichsel anbieten. Vom Schiff hat der Reisende einen sehr schönen Ausblick auf die Stadt und auf die Reste der Burg, die König Kazimierz im 14. Jahrhundert errichten ließ und von der heute nur noch die Reste der Außenmauern stehen. Die Schweden zerstörten sie in den 1650er Jahren. Beeindruckend ist auch die Schönheit der Landschaft, in der es viele seltene Pflanzen und Tiere gibt. Zahlreiche Wanderwege führen durch den 1979 geschaffenen Nationalpark, der beinahe das gesamte Gemeindegebiet umfasst. An Wochenenden und Feiertagen strömen viele Warschauer in die Stadt. Sie bevölkern die zahlreichen Restaurants und Cafes oder flanieren am Weichselufer entlang.“

(Quelle: http://www.polish-online.com/polen/staedte/kazimierz_dolny.php)

10. Tag: Mittwoch, der 02. August 2006

Protokoll: David Brodkorb und Chantal Becker

Fahrt nach Łódź, unterwegs Erläuterung des bilateralen Forschungsprojekts „Biodiversität in Mitteleuropa“



Abfahrt um 8 Uhr am Hotel von Kazimierz Dolny über Puławy, Radom und Rawa Mazowiecka.

Auf der Fahrt erläutert Dr. Link die aus Löß aufgebauten Steilwände, die als natürliche Lebensräume für Schwalben dienen, was deutlich an den vorhandenen Löchern im Löß zu erkennen ist. Auch diverse Wespenarten nutzen Lößboden, um dort ihre Nester hinein zu bauen. Entlang der Weichsel geht die Fahrt weiter nach Puławy. Durch das Überqueren der Weichsel befinden wir uns wieder in „Polen A“.



Die Weichsel trennt Polen in zwei Teile, westlich der Weichsel spricht man von „Polen A“ und östlich der Weichsel spricht man von „Polen B“. In „Polen A“ ist es „westlicher“, das heißt die Infrastruktur, die Lebensverhältnisse, die Lebensqualität und die Perspektiven in Bezug auf Arbeit und Zukunft sind besser. An sich

ist Puławy eine Stadt mit viel Agrarwirtschaft, aber kulturell eher uninteressant. Auf der Fahrt Richtung Mittelpolen sind wieder größere Wohnhäuser zu sehen und nicht mehr so viele Holzhütten. Am Łódźer Hügelland vorbei fahrend erklärt Dr. Link, dass dieses Gebiet durch die Saale-Eiszeit geprägt ist und aus sandig-lehmigen Böden besteht, teilweise auch von Sanddünen und kleinen Flussterrassen durchquert wird. Passend hierzu trägt Sven Müller kurz darauf das Referat: „Der Wandel des polnischen Agrarsektors im Zuge der EU-Osterweiterung“ vor.

Mittagspause in Rawa Mazowiecka um ca. 12.30 Uhr.

Um kurz vor 14 Uhr kommen wir in Wierzchy Stare an, welches in der Nähe von Rogów liegt. Wierzchy Stare gehört mit zum Forschungsgebiet von Herrn Dr. Michael Link. Zu dem von vier Eiszeiten geprägten Gebiet informiert Nadja Kopf ausführlich mit ihrem Referat: „Überblick zu Geologie und Böden Polens“. Im Anschluss an das Referat zeigte Herr Dr. Link an verschiedenen Karten, die er von zu Hause mitgebracht hatte, wo



man die verschiedenen Bodentypen in Polen finden kann. Herr Dr. Link verwies auf die Braunerden, die den Hauptbodentyp von Polen stellen. Lehmböden kommen der Landwirtschaft zu Gute, während Sandböden eher schlecht für die Landbewirtschaftung sind.

Die Wojewodschaften Opole und Wrocław verfügen über einen hervorragenden Boden. Die zweite Karte, die Herr Dr. Link dabei hatte, veranschaulichte die ökologische Raumanalyse und nachhaltige Entwicklung mittelpolnischer Agrarwirtschaft.



Um den Studenten zu zeigen, warum die Fläche auf der wir uns befanden brach liegt, benutzen wir die Schlaghebekombination und erstellten auf dem brachliegenden Acker ein Bodenprofil.

Herr Dr. Link legt großen Wert darauf, dass wir nicht den Begriff „Bodenprobe“ benutzen, da dieser ausschließlich für die

Probenahme zur Vorbereitung von Laborarbeiten verwendet werden sollte. Unsere Bodenuntersuchung führten wir an zwei verschiedenen Standorten mit einem für diese Arbeiten üblichen Bohrstock durch. Herr Dr. Link erklärte zum Bohrstock, dass es ein Pürkhauerbohrer sei, der bei bodenkundlichen und geomorphologischen Untersuchungen oft im Gelände eingesetzt werde. Dieser Bohrstock diene dazu, den oberflächennahen Grund bis zu einer Tiefe von 1 m zu untersuchen. Er besteht aus einem Schlagkopf und einem Metallschaft, der nach unten hin an einer Seite geöffnet ist. Einen Bohrstock kann man im Internet erwerben und kostet um die 500 Euro.



Nachdem Herr Dr. Link die Vorbereitungen zur Bodenentnahme getroffen hatte, rief er Frau Niemann zu sich, die den Bohrstock mit ein paar wenigen Schlägen in den Boden treiben soll. Nachdem sie mit Hilfe von Herrn Link erfolgreich den Bohrstock in die Erde geschlagen hatte, untersuchten wir das Bodenprofil. Dabei ist es wichtig auf die verschiedenen Horizonte zu achten. Der A_p -Horizont ist ein reliktscher Horizont, der über die ehemalige Pflugtiefe Aufschluss gibt. Anhand des Bodenprofils erkannten wir, dass die Pflugtiefe in Polen ca. 18 cm tief sein muss. In Deutschland haben wir Werte von

25 bis weit über 30 cm. Diese Werte sind unter anderem von den Geräten die verwendet werden abhängig. Auf den A_p -Horizont folgt der Übergangshorizont B, den wir mit B_v kennzeichneten. Der B_v -Horizont verläuft in einer Tiefe von 18-25 cm. Auf den B-Horizont folgt der C-Horizont.



An der Oberfläche unseres Profils fanden wir ein Sand-Schluff-Gemisch und in der Tiefe reinen Sand, der C-Horizont bestand nach unseren Beobachtungen aus eiszeitlichen Ablagerungen. Der Boden gibt uns Aufschluss darüber, warum das Feld brach liegt und vor allem für welche Pflanzen dieser Boden bestimmt ist. Dadurch, dass der Sand grobkörnig ist, fließt das Wasser sehr schnell durch diese Schicht hindurch, das bedeutet für die Pflanzen, dass sie bei Trockenheit nur eine geringe Überlebenschance hätten.

Nach der Analyse dieses Bodenprofils gingen Florian Gerlach und Manuel Bacher auf den benachbarten Acker und entnehmen dort ebenfalls ein Bodenprofil.

An der zweiten Bohrung erkannten wir, dass es auch bessere Böden gibt, die allerdings auch aus Feinmaterial bestehen. Es stand jedoch weiterhin im Raum, wie lange diese Böden aus ökonomischen Gründen noch genutzt werden können.

Um 15.30 Uhr gingen wir zurück zum Bus und fuhren zu unserem Tagesziel Łódź. Während der Fahrt beobachteten wir die Getreidelager, die direkt an der Bahnlinie von Łódź nach Krakau liegen. Eine quer zu dieser Bahnlinie verlaufende Schmalspureisenbahn-Trasse wird nur noch für touristische Zwecke genutzt.

Auf dem Weg nach Łódź kamen wir erneut an einigen stillgelegten Fabriken vorbei und an einer großen Baugrube, die zu einem Gewerbegebiet heranwachsen soll, jedoch fehlt auch hier wieder ein zahlungskräftiger Investor.

Herr Dr. Link erklärte und zeigte uns 25 km vor Łódź, dass hier die Suburbanisierungszone bereits beginnt. Diese Suburbanisierung kann auch als „Krebsgeschwür“ bezeichnet werden. Kurz vor der Einfahrt in die Stadt Łódź hielt Susan Alves im Bus ihr Referat



„Łódź – Stadt der vier Nationen“. Herr Dr. Link verwies im Anschluss an das Referat kurz darauf, dass wir am morgigen Tag mehr darüber erfahren würden. Kurz darauf hielt Peter Mellon sein Referat über die Genese der Industriestadt Łódź. Im Anschluss daran fuhren wir auch schon in die Stadt ein, und erhielten die ersten Eindrücke von der Stadt.

Um ca. 19 Uhr Ankunft im Hotel Mazowiecki.

11. Tag: Donnerstag, der 03. August 2006

Protokoll: Peter Mellon und Katharina Karl

Tagesexkursion Mittelpolen



Unser 11. Exkursionstag begann pünktlich um 8.00 Uhr. Vor dem Hotel erwartete uns schon Herr Dr. Jarosław Sieradzki von der Universität Łódź, der uns auf der Exkursion zum Thema „Die Mittelpolnische Kulturlandschaft südlich und südöstlich von Łódź“ begleitete. Auf dem Programm standen u. a. der Spalski-Landschaftspark, der Sulejowski-Wasserspeicher und die Pilica-Flußbaue.

Unser Weg führte uns von Łódź aus Richtung Osten nach Tomaszów Mazowiecki. Während der Fahrt wurden wir auf den sog. Speckgürtel der Stadt Łódź aufmerksam gemacht. Der zunehmende Siedlungsdruck sowie die bessere Wohnqualität in den Außenstadtbezirken verstärken den Suburbanisierungsprozess. Um ca. 10.30 Uhr erreichten wir Tomaszów Mazowiecki, wo wir uns die Auswirkungen ehemaliger Industriestandorte auf die Umwelt anschauen konnten.

Tomaszów Mazowiecki liegt in der Wojewodschaft Łódź und ist mit rund 67.000 Einwohnern eine der bevölkerungsreichsten Städte der Verwaltungseinheit. Die Stadt im Herzen Polens ist an internationale Verkehrswege angeschlossen; beispielsweise an der E 67, die Warschau mit Prag verbindet. Die Verkehrslage – 110 km von Warschau, 55 km von Łódź entfernt – begünstigte früh die wirtschaftliche Entwicklung der Stadt. So

gehörte Tomaszów Mazowiecki schon vor dem 1. Weltkrieg zu den bedeutsamsten Textilproduktionsstandorten des Landes. Bis zur Wende waren die Betriebe zur Kunstfaserherstellung die Hauptarbeitgeber der Region. Herr Dr. Sieradzki erklärte uns, dass es in Polen lange keine Umweltauflagen gab. Erst im Rahmen der internationalen Debatte Anfang der 70er Jahre wurden Umweltschutz und Umweltproblematik thematisiert. Um den hohen Schadstoffemissionen entgegen zuwirken, wurden die Fabriken angehalten Filteranlagen zu installieren.

Die Folgen der Luftverunreinigung konnte uns Herr Dr. Sieradzki an dem nahe gelegenen Waldgebiet einer stillgelegten Industrieanlage zeigen. Der unnatürliche Wuchs des Kiefernbestandes ist ein Ergebnis der Umweltbelastung. Die 50-jährigen Kiefern sahen laut Herrn Dr. Sieradzki bis vor zehn Jahren wie Bonsaibäume aus. Erst mit der Aufgabe der Kunstfaserproduktion Ende der 80er Jahre konnte sich der Wald erholen. Die Stilllegung der Betriebe erzielte aber nicht nur positive Effekte; die wirtschaftliche Lage der Region verschlechterte sich dramatisch. Die Auswirkungen sind heute noch in Tomaszów Mazowiecki zu erkennen. So ist beispielsweise die Arbeitslosenquote in der Stadt überdurchschnittlich hoch. Mit dem EU-Beitritt Polens hoffen die Menschen in der Region auf die Ansiedlung ausländischer Firmen und somit auf einen wirtschaftlichen Aufschwung. Herr Dr. Link machte uns darauf aufmerksam, dass Polen ein Land der Gegensätze ist. Anders als in Deutschland, wo das Bundesraumordnungsgesetz (BROG) gleichwertige Lebensverhältnisse für das gesamte Bundesgebiet vorsieht, sind in Polen die einzelnen Wojewodschaften angehalten für ihre ökonomische und ökologische Entwicklung zu sorgen. Die unterschiedliche Entwicklung in Polen A (West) und Polen B (Ost) spiegelt sich hier wieder. Der Teil westlich der Weichsel ist wirtschaftlich besser entwickelt, muss aber auch mehr mit Umweltbelastungen kämpfen. Der östliche Teil Polens hingegen ist ökonomisch unterentwickelt, weist aber – zum Teil bedingt aus Armut – eine positive ökologische Bilanz auf.

Von Tomaszów Mazowiecki aus fuhren wir Richtung Süden zum Spalski-Landschaftspark. In dem kleinen Erholungsort Spała trafen wir uns mit Jacek Tabor M. A., einem ehemaligen Studenten von Herrn Dr. Sieradzki, der bei der Verwaltung des Landschaftsparkes angestellt ist und uns durch den Park führen sollte. Der Spalski-Landschaftspark ist einer der zwei Landschaftsschutzgebiete, die sich im Pilica-Flusstal erstrecken. Der Waldkomplex rund um Spała weist einen einzigartigen Parkcharakter auf. Der Grund dafür liegt in der geschichtlichen Bedeutung des Ortes. Während der Herrschaft der Romanow-Holstein-Gottorp nutzen die russischen Zaren Spała zur Erholung und hauptsächlich zur Jagd. Aus diesem Anlass wurde die Bevölkerung aus dem

Gebiet ausgesiedelt und der Tierbestand unnatürlich erhöht. Traditionell im September reisten die Zaren mit dem Zug aus St. Petersburg an.

Nach dem 1. Weltkrieg wurde Spała von den politischen Eliten als Urlaubsort genutzt. Die zaristischen Gebäude wurden entweder umfunktioniert (Bsp. Hotel Royal) oder wie beispielsweise der Palast des Zaren Alexander III. (1881-1894) zerstört. Heute ist Spała als Paradies für Touristen und Sportler bekannt; insbesondere für Leichtathleten, die sich hier für ihre Wettkämpfe vorbereiten.

Das Wahrzeichen von Spała ist der „Eiserne Wisent“. Das Denkmal wurde von dem Zaren Alexander II. (1855-1881) als Emblem für eine erfolgreiche Jagd in Auftrag gegeben. Zuerst stand der „Eiserne Wisent“ in St. Petersburg, dann in Warschau und nach dem 1. Weltkrieg wurde es in Spała aufgestellt. Das Denkmal ist besonders bei der Damenwelt beliebt, da es die Fruchtbarkeit fördern soll. Hierfür – so das Gerücht – müsse man die Geschlechtsteile des Tieres berühren. Der Parkangestellte erzählte uns von der Praktikantin, der es im letzten Jahr aufgefallen war, dass der Hoden des Wisents menschlichen Testikel gleicht.

Nach einer kurzen Besichtigung des Ortes folgten wir Herrn Dr. Sieradzki auf einen Naturlehrpfad, der durch das 120 ha große Naturschutzgebiet rund um Spała führt.

Eine dominierende Bodenpflanze in dem Waldkomplex ist das „Große Springkraut“ (*Impatiens noli-tangere*). Das „Große Springkraut“ stammt ursprünglich aus Asien und wurde erstmals im Botanischen Garten in Berlin angepflanzt. Von dort aus soll es sich in ganz Mittel- und Nordeuropa ausgebreitet haben. Sein Verbreitungsgebiet erstreckt sich im Osten bis an den Bug, der die natürliche Grenze zwischen Polen und Weissrussland bildet. Diese großflächige Verstreuung wird durch die Fruchtkapseln ermöglicht, die sich nach der Blüte mit Zellwasser aufspannen und einen hohen Innendruck aufbauen. Bei Berührungen platzt die Kapsel auf und die Samen fliegen in hohem Bogen bis zu 10 m weit. Das „Große Springkraut“ wächst in großen Beständen und verdrängt fast alle anderen Pflanzen. In diesem Zusammenhang spricht man auch von einer invasiven Pflanze.

Der Parkangestellte erklärte uns, dass die Eichen, die mit einem grünen Schild und dem polnischen Adler gekennzeichnet sind, als Naturdenkmal gelten. Die Bäume besitzen einen Umfang von 3 bis 4 m und sind über 300 Jahre alt. Diese Überreste aus der Zeit der Zaren sind typisch für die künstlich angelegte Parklandschaft.

Am Pilicaufer konnten wir einen Biberbau bewundern. Dr. Sieradzki erklärte uns, dass der Biber wegen Baumschäden insbesondere in der Forstwirtschaft unbeliebt ist. Um den Tierbestand aber zu erhalten, übernimmt der Staat die anfallenden Schäden. Neben den Biberbauten kann man an dem natur belassenen Fluss die dort typische Vege-

tation besichtigen: Rohglanzgras-Rasen (*Phalaridetum arundinacea*). Das zu den Süßgräsern gehörende Rohglanzgras kommt sehr häufig an Ufern stehender oder fließender Gewässer und auf nassen Wiesen vor. Je nach Wasserstand der Pilica können aber auch andere Pflanzen zum Vorschein kommen.

Der Naturlehrpfad führte uns an einem so genannten „Hubertusdenkmal“ vorbei. An dieser Stelle soll Zar Alexander III. seinen ersten Hirsch erlegt haben. Eine Gedenktafel und ein Gemälde, die beide an einer Steinpyramide angebracht sind, erinnern an das Ereignis. Die Granitblöcke mit einem Durchmesser von 2 m sind Überbleibsel der Eiszeit.

Herr Dr. Sieradzki machte uns auf einen Baum aufmerksam, an dessen Stamm die Rinde teilweise entfernt wurde und der spiralförmig eingeschnitten war. Am Boden stand ein Eimer, in dem das so gewonnene Baumharz aufgefangen wurde. Die Harzgewinnung, auch Pecherei genannt, diente der Herstellung von Lacken, Seifen, Arzneistoffen und Terpentin. Heutzutage werden synthetische Harze verwendet.

Unweit des Denkmals trafen wir dann auf den Bus, der uns nach Inowłódz brachte. In dem Ort besichtigten wir eine der vier romanischen Kirchen, die in der Region Łódź erhalten geblieben sind. Die Ägidiuskirche aus dem 11. Jh. wurde von dem polnischen Herrscher Bolesław II. anlässlich der Geburt seines Sohnes gestiftet. Herr Dr. Sieradzki erzählte uns, dass viele romanischen Kirchen neben ihren eigentlichen Funktionen auch als Wehranlagen dienten. Die Kirche des Heiligen Ägidius (Patron der Fruchtbarkeit) lag im Mittelalter an der Grenze von mehreren Territorien und an einer der drei Furten über die Pilica. Aus diesem Grund wurde das Gotteshaus wiederholt zerstört und aufgebaut. Die verschiedenen Farbnuancen der Sandsteine zeugen davon. Unser weiterer Weg führte uns über den Friedhof in ein naturbelassenes Gebiet. Das Privatgrundstück ist ein Paradies für wärme liebende Pflanzen wie Rosen, Wacholder und Schlehen. Die hohe Anzahl an Wacholderbüschen ist ein Anzeichen für Beweidung, da der Wacholder aufgrund seiner Unverträglichkeit für Weidetiere oft der einzige vorkommende Strauch einer Weidefläche ist. Die Schlehe oder auch Schlehdorn (*Prunus spinosa*) genannt gehört zu der Familie der Rosengewächse und bevorzugt sonnige Standorte an Weg- und Waldrändern und felsigen Hängen. Der Schlehdorn vermehrt sich durch Wurzelanschlag. Als Wurzelbrut werden Pflanzentriebe bezeichnet, die aus oberflächlich wachsenden Wurzeln der Mutterpflanzen erwachsen. Die flach verlaufenden Wurzeln, die aus dem Boden hervortreten, bilden dabei junge Pflanzentriebe aus, die zu neuen Pflanzen heranreifen. Herr Dr. Sieradzki machte uns auf die Probleme des Naturschutzes in solchen Landschaftsparks aufmerksam. Die Grundsatzfrage des Naturschutzes ist: In wie weit darf der Mensch in einen natürlichen Prozess eingreifen und ihn steuern?

Anhand des Privatbesitzes erklärte er uns, dass der Besitzer das Gebiet aus ökonomischen Gründen nicht bewirtschaften kann und sich somit nicht darum kümmert. Die Lösung sieht Herr Dr. Sieradzki in der Vergabe von EU-Fördermitteln, die eine nachhaltige Entwicklung der Landschaftsparke ermöglichen sollen. In dem Gebiet befindet sich auch ein Luftschutzbunker aus dem 2. Weltkrieg, den man besichtigen konnte.

Um ein weiteres Relikt aus dem Weltkrieg in Augenschein nehmen zu können, fuhren wir mit dem Bus zu einem Bunker für Munitionszüge, der im 2. Weltkrieg von den deutschen Besatzern gebaut wurde. Der 1,5 km lange Bunker ist heute für Fledermäuse der größte Überwinterungsplatz in ganz Polen. Daneben dient der Bunker als touristische Attraktion für sehr obskure Gestalten und Schatzsucher, die auf der Jagd nach einem sagenumwobenen Munitionszug sind, der spurlos in dem Bunker verschwunden sein soll.

Unweit des Bunkers betrachteten wir einen nicht ganz typischen Eichenmischwald. Der fehlende Unterwuchs erklärt sich durch die besondere Bewirtschaftung des Waldstückes. Bis vor 200 Jahren galt der Wald als (Über-)Lebensgrundlage für die Bevölkerung. Er bot Feuerholz, Baumaterial und Nahrungsmittel für Mensch und Tier. Insbesondere die Eichelmast war in Mitteleuropa bis ins 19. Jh. eine weit verbreitete landwirtschaftliche Praxis. Hausschweine wurden in die Eichenwälder getrieben, damit sie sich dort an Eicheln satt fraßen. Damit wurde ein kerniges Fleisch erzeugt, das für die Haltbarmachung durch Räuchern besonders geeignet war. Die Eichelmast wurde kontrolliert durchgeführt. Es wurde genau festgelegt, wer wie viele Schweine in den Wald treiben durfte, was von dem Fruchtansatz der Eiche abhing. Die Beweidung durch Schweine hatte maßgeblichen Einfluss auf das Aussehen des Waldes. Diese Bewirtschaftungspraxis ließ so genannte Hutewälder entstehen. Es bildeten sich mehr oder weniger lockere Eichenhaine mit mächtigen Kronen. Eine natürliche Waldverjüngung wurde durch den Schweinetrieb verhindert. Im 19. Jh. wurde die Waldweide aufgrund ihrer schädlichen Auswirkung auf den Wald gesetzlich verboten, doch in wirtschaftlich schlechten Zeiten (wie beispielsweise nach dem 2. Weltkrieg) wurde sie illegal betrieben. Neben der Eichelmast wurde der Wald auch durch das „Schneiteln“ geprägt. Hierbei wurden die Äste samt Blättern abgeschnitten, die als Viehfutter verwendet wurden. Diese Form der Bewirtschaftung nennt sich Schneitelwirtschaft und führt langfristig zur Standortverarmung. Herr Dr. Sieradzki erklärte uns wie vielseitig die Linde (*Tilia*) genutzt wurde. Aus der Rinde wurden Fasern hergestellt, das Holz diente neben der Herstellung von Gebrauchsgegenständen auch aufgrund seiner Weichheit als gutes Schnitzholz für beispielsweise Altären und Heiligenfiguren. So ist der Altar der Marienkirche in Krakau aus Lindenholz geschnitzt.

Nach einer kurzen Mittagspause in Spała machten wir uns dann auf den Weg zu dem Sulejowski-Wasserspeicherbecken, welches rund 10 km südlich von Tomaszów Mazowiecki liegt. Die untypisch grüne Farbe des Stausees fiel uns direkt ins Auge und es kam die Frage nach der Wasserqualität auf. Herr Dr. Sieradzki erzählte uns, dass der in den 70er Jahren errichtete Wasserspeicher zur Versorgung der Stadt Łódź dient. Die Wasserqualität des Stausees, so Herr Dr. Sieradzki, sei aufgrund des Oberflächenabflusses der angrenzenden landwirtschaftlichen Gebiete und dem damit verbundenen enormen Bakterienvorkommens beeinträchtigt. Für die Badegäste des Staubeckens bedeutet dies ein gesundheitliches Risiko. Die Folgen können sein: Durchfall, Hautreizungen, Kopfschmerzen und Fieber. Herr Dr. Sieradzki mahnte uns dies nicht zu negativ zu betrachten, da der künstliche See eine Erholungsfunktion für die Bevölkerung darstellt. Die grüne Farbe des Wassers erklärt sich durch das vermehrte Algenaufkommen. Bedingt durch die lang anhaltenden hohen Temperaturen kann das warme Wasser weniger Sauerstoff aufnehmen, was wiederum zur Bildung von Algen und Keimen führt. Dies sei, so Herr Dr. Sieradzki, aber nicht lebensgefährlich. Außerdem würde die Wasserqualität im Sommer regelmäßig von dem Institut für Umweltwissenschaften (Universität Łódź) geprüft.

Für die Wasserversorgung der Stadt Łódź hingegen besteht keine Gefahr. Die Wasserqualität von Łódź wird – im Gegensatz zu vielen anderen polnischen Städten – als besonders gut eingestuft. Das benötigte Wasseraufkommen wird nicht direkt aus dem Sulejowski-Wasserspeicherbecken entnommen, sondern gelangt durch einen Nebenarm der Pilica in die Stadt. Der Fluss fungiert hier als natürliche Filteranlage. Bei einer zu großen Wasserentnahme entsteht die Gefahr, dass der Grundwasserspiegel des Sees zu sehr fällt und somit das Algenwachstum gefördert wird. Es kam die Frage nach der Reglementierung des Wasserverbrauches auf und Herr Dr. Sieradzki erklärt uns, dass es dafür in der Wojewodschaft Łódź keine Vorschriften gibt. In Krakau hingegen würden die Bewohner in den Sommermonaten zu einem sparsamen Wasserverbrauch aufgefordert.

Herr Dr. Link kam noch mal auf die Problematik der Verunreinigung durch den Menschen zu sprechen. Die Wasserqualität wird nicht nur durch den Unrat der Badegäste beeinträchtigt; insbesondere die Abwasserentsorgung der umliegenden Ortschaften in den Sulejowski-Stausee belastet die Qualität. Mit der Ernennung des Sulejowski-Beckens zum Landschaftspark in den 80er Jahren entstand um den See eine „Pufferzone“, in der Bebauung untersagt wurde. Darin sah man die einzige Möglichkeit, die enorme Verschmutzung zu stoppen.

Von dem Sulejowski-Wasserspeicherbecken machten wir uns dann auf den Weg nach Twarda, wo wir ein Kloster besichtigten. Das ehemalige Zisterzienserkloster wurde im 12. Jh. erbaut und wird heute als Hotel genutzt. Herr Dr. Sieradzki erzählte uns, dass sich der Zisterzienserorden von Frankreich aus nach ganz Mitteleuropa verbreitete. Die Klöster der Zisterzienser wurden immer in abgeschiedenen Gebieten errichtet, da die Mönche nicht durch äußere Einflüsse in der Ausübung ihrer Lebensform gestört werden sollten. Die Forderung nach Armut setzt sich auch in der Architektur des Klosters fort. So findet man in der Regel keine Wandbilder oder aufwendige Verzierungen. Das Leben der Mönche ist geprägt von Gebet, Arbeit und Schlaf. Die sieben Gebetszeiten Vigil, Laudes, Terz, Sext, Non, Vesper und Komplet bestimmen den Tagesablauf im Kloster. Die erste Gebetszeit findet nachts zwischen 2 und 4 Uhr statt, die letzte nach Sonnenuntergang. Die Zisterzienser leben und arbeiten aber nicht nur hinter den Klostermauern, sondern auch im sozialen und kulturellen Bereich. Herr Dr. Sieradzki erklärte uns, dass mit dem Orden auch viele Erneuerungen im Bereich des Weinanbaues und der Landwirtschaft nach Polen gebracht wurden. Nach einer kurzen Besichtigung der Kirche verließen wir Twarda wieder. Von dort aus wollten wir dann nach Belchatów fahren, wo wir uns den Braunkohletageabbau anschauen wollten. Aus Zeitgründen musste unser letzter Exkursionspunkt leider ausfallen und so kamen wir um 19.00 Uhr wieder am Hotel an.

12. Tag: Freitag, der 04. August 2006

Protokoll: Pia Schader und Kathrin Schneider

Stadtekursion Łódź



Łódź liegt im Zentrum Polens und ist mit ungefähr 807.000 Einwohnern (Stand 1999) zweitgrößte Stadt unseres östlichen Nachbarlandes. Die Hauptstadt der Woiwodschaft Łódź umfasst 295 km² und ist in die folgenden fünf Stadtteile eingeteilt: Bałuty, Górna, Polesie, Śródmieście und Widzew. Die Stadtteile stellen die kleinsten Verwaltungseinheiten dar und setzen sich aus 35 kleineren Siedlungen zusammen.

1332 wurde der Ort erstmals urkundlich als Lodzia erwähnt. Bevor im 14. Jahrhundert die Entwicklung der Stadt Łódź begann, waren an dem heutigen Standort nur Urwälder zu finden. Der Siedlungskern lag an dem Fluss Łódka, der heute in einem Kanal unter der Stadt verläuft. Die Siedlung hatte nur eine kleine Kirche, die den polnischen Bischöfen gehörte, sowie Arbeiterhütten. Die Kirche hatte damals kein großes Interesse an der Entwicklung von Łódź, obwohl die „strategische“ Lage an mehreren Flüssen sehr gut war.

1423 verlieh der damalige polnische König Stadtrechte an Łódź. 1793 wurde die Stadt Teil Preußens. Beim Wiener Kongress 1815 fiel Łódź durch Verhandlung des russischen Zars Alexander I. an Russland. Der Süden Polens gehörte ab dann zu Österreich, der Westen zu Preußen. Russland erhielt den größten Teil des Herzogtums War-

schau, dem Zar Alexander I. als König vorstehen sollte. Ab 1821 erhielt Łódź den „Auftrag“ zur Entwicklung in Richtung Textilstadt, jedoch hatte es bis dahin nur 800 Einwohner und zu wenige Fachleute. Dies änderte sich aber wenige Jahre später. Bereits 1824 gehörte Łódź zu den bedeutendsten Industriestandorten Polens mit einem starken wirtschaftlichen Wachstum. So kamen auch viele Deutsche nach Łódź und die Stadt vergrößerte sich zusehends. Viele Menschen kamen, weil sie sechs Jahre keine Steuern zahlen mussten, ein Grundstück bekamen und nicht zum Militär mussten.

Mit dem Textilboom stieg die Einwohnerzahl enorm an (1820 hatte Łódź noch 800 Einwohner, Anfang des 19. Jahrhunderts waren es schon 300.000).

Im 1. Weltkrieg rückten die Deutschen am 9. November 1914 in Łódź ein, was einen schweren wirtschaftlichen Rückschlag bedeutete. Viele Fabriken wurden zerstört, der russische Markt brach weg. Ende des 1. Weltkrieges war Łódź wieder Teil Polens, und die Industrie wurde mühevoll wieder aufgebaut. 1939 marschierten die Deutschen wieder ein. Viele Landgemeinden wurden damals eingegliedert und die Stadt bekam den deutschen Namen Litzmannstadt.

Am Altstadtpark lag früher das jüdische Revier. Der Grund für diese Lage ist, dass die Juden früher nur am Stadtrand wohnen durften. 1862 änderte sich dies und die reichen Juden kauften sich Wohnungen und Häuser in anderen Vierteln.

1940 erklärten die Nazis das Gebiet zum Ghetto; 150.000 Juden wurden gezwungen, wieder in das jüdische Revier am Altstadtpark zu ziehen. Menschen nicht-jüdischer Abstammung wurden aus dem Gebiet ausgesiedelt. Nur mit einer Genehmigung durfte man ein- und ausreisen. Aus ganz Deutschland wurden ca. 250.000 Juden in dieses Ghetto gebracht und 1940 nach dessen Auflösung nach Auschwitz verschleppt. Es lebten dann Zigeuner dort. Das Ghetto war ein Arbeitslager, in dem die Nazis die Juden zwangen, Kleider für das Militär und die Zivilbevölkerung herzustellen – deshalb hofften die Juden auch, von den Verfolgungen durch die Nazis verschont zu bleiben. Vor dem Krieg waren 30 % der Einwohner Juden, nach dem 2. Weltkrieg zogen fast alle Juden aus Łódź weg, die anderen wurden Opfer der Nazis. Für diese Juden steht in Łódź ein Denkmal von Moses mit den zehn Geboten. Heute wohnen nur noch ca. 300 Juden in Łódź. Die Nazis rissen viele alte Häuser ab und bauten neue auf. In der heiligen Marienkirche wurden Sachen der Juden gesammelt, die ihnen von den Nazis weggenommen wurden. An vielen Gebäuden findet man Gedenktafeln für die Juden.

Aufgrund der großen Anzahl an Juden vor dem 2. Weltkrieg ist der größte jüdische Friedhof mit über 180.000 Grabstätten in Łódź zu finden. Er wurde 1891 angelegt. 43.000 Tote stammen aus dem Ghetto. Der größte Friedhof wurde aus Angst vor Ansteckung an Krankheiten außerhalb von Łódź gebaut (jetzt Mitte). Der Friedhof er-

scheint zuerst sehr ungepflegt, was daran liegt, dass man nach jüdischer Tradition die Gräber sich selbst überlässt, um die Ruhe der Toten nicht zu stören. Auf den Gräbern liegen große Steine, wie es bei Juden Brauch ist. Der Eingang ist von einem riesigen, nach jüdischen Ritualen gebauten Tor begrenzt. Man kann einen großen Davidstern erkennen und Äste, die gebrochen sind. Im Judentum gelten Äste bzw. Bäume als ein Symbol für das Leben. Zum Andenken an die Toten sind Tafeln neben dem Tor in verschiedenen Sprachen angebracht.

Wegen des Ghettos und der Ermordung vieler Juden sind überall in der Stadt Holocaustmahnmale zu finden. Wir besichtigten ein ganz Neues. Dort ist ein Tunnel errichtet, der den Weg der Juden vom Ghetto zum Bahnhof symbolisieren soll. Auf dem Tunnel sind wichtige Jahreszahlen des 2. Weltkriegs eingemeißelt. Am Ende des Tunnels stehen riesige steinerne Tafeln unterschiedlicher Größe. Auf ihnen stehen die Namen der Konzentrationslager, zu denen die Juden vom Bahnhof gebracht wurden. Auschwitz forderte die meisten Opfer und so ist dessen Stein am größten. Drei Original Viehwagens, die zum Transport der Juden genutzt wurden, kann man besichtigen. Diese machen dem Betrachter den schrecklichen Transport der Juden zu den KZs bewusst. Ein Museum soll noch eröffnet werden, um an die schlimmen Ereignisse im 2. Weltkrieg zu erinnern. Das Mahnmal ist aus Geldgründen noch nicht fertig gestellt.

Heute ist Łódź (wieder) das führende Textilzentrum Polens. Neben der vorherrschenden Verarbeitung von Baumwolle, Wolle und Seide haben sich hier zahlreiche Betriebe im Umfeld des Textilgewerbes angesiedelt, darunter Maschinenbau (besonders Textilmaschinen) und Chemiefaserindustrie. In Zukunft sollen aber auch andere Industriezweige gefördert werden, darunter die Produktion von Haushaltsgeräten und das Druckgewerbe.

In Łódź gibt es, wie überall in Polen, die so genannten Polen-Märkte. In Łódź findet er u. a. am neuen Rynek statt. Dort bieten Einheimische zu günstigen Preisen ihre Produkte an, wobei es sich vor allem um selbst angebaute Lebensmittel handelt. Neben diesem Markt befindet sich ein altes Gestapo Gefängnis. In Łódź sind viele Gebäude zu finden, die einen ausländischen „Touch“ haben, da früher viele Ausländer in Łódź gelebt haben. Der größte Anteil der Bevölkerung setzte sich aus Russen, Polen, Deutschen und Juden zusammen. Aus diesem Grund gibt es jedes Jahr ein „Festival der vier Kulturen“.

Zu den wertvollsten und sehenswertesten Gebäuden der Stadt zählen bis heute die Wohnstätten und Fabriken der ehemaligen Fabrikanten der Textilindustrie aus dem 19. Jahrhundert.

Bis heute sieht man noch eine der größten Baumwollfabriken in Łódź aus dieser Zeit, sie gehörte dem reichsten Juden in der Stadt, Israel Poznański. Als Wohnsitz dienten der Familie zwei Paläste, die jetzt als Museum für Stadtgeschichte sowie dem Andenken an Rubinstein dienen. Man sieht an diesem Palast einen Mix verschiedener Baustile wie Barock und Jugendstil, da sich Israel Poznański nicht entscheiden konnte, welchen Stil er bevorzugen soll. Der Palast von Karol Poznański wurde 1904 errichtet und ist wie der Maurycy ein Bauwerk der Neorenaissance. Die Fabrik gehört heute der französischen Firma Apsis; sie will Museen und ein vier Sterne Hotel errichten.

In Łódź haben viele deutsche Familien gewohnt und teilweise das heutige Stadtbild geprägt. So auch die deutsche Familie Biedermann, die aus Sachsen stammte und in Łódź eine Fabrik für Webstühle errichtete. Heute kann man noch ihr Palais im spanischen Stil ansehen, was heute als Unigebäude dient.

Am Plac Niepodleglosci wurde 1836 von Louis Geyer die „Weiße Fabrik“ errichtet. Heute findet man dort Sammlungen des Textilmuseums. 1854 errichtete der deutsche Carl Scheibler seine erste Maschinenfabrik, später baute er noch eine moderne Spinnerei in Łódź. In Mitte des 18. Jahrhunderts waren 70 % der Einwohner in Łódź Deutsche, dies änderte sich 1862, als polnische Bauern nach Łódź kamen, um Arbeit zu finden. Heute leben noch ca. 300 Deutsche in Łódź. Auf dem evangelischen Friedhof in der Srebrzynska- und der Ogrodowa-Straße sind viele deutsche Persönlichkeiten der Stadt begraben, wie Ludwig Grohmann, und Ludwig Geyer. Ebenso ist ein großes Mausoleum der Familie Scheibler zu sehen.

Die Villa von Leopold Rudolf Kindermann in der ul. Wolczanska 31 ist eins der schönsten Gebäude in Łódź. Es wurde 1903 im Jugendstil gebaut, als Protest junger Künstler gegen den alten Stil.

Die Piotrkowska-Straße wird auch als „Walk of Fame“ bezeichnet, weil dort wie in Hollywood Sterne in den Boden eingelassen sind. Anders jedoch als in Hollywood erinnern die Sterne an berühmte Absolventen der Filmhochschule in Łódź. Die Piotrkowska-Straße ist 4,2 km lang, 2 km davon sind Fußgängerzone. Dort sind viele Geschäfte, Clubs und Restaurants zu finden, aber auch Gebäude wie die „Weiße Fabrik“ oder die Villen von Heinzel, Scheibler und Schweikert.

Auch der Palast von Maximilian Goldfeder steht an der Piotrkowska-Straße – er ist heute Sitz des studentischen Kulturzentrums und beherbergt einen Irish Pub. Das Gebäude wurde 1889 vom Architekten Hilary Majewski im Neorenaissancestil gebaut. Auch das Gebäude des heutigen Grand Hotel in der Mitte der Piotrkowska-Straße wurde von Majewski im Auftrag von Scheibler entworfen. Die Bankgebäude in der Piotrkowska-Straße

stammen aus dem 19. Jahrhundert. Zuvor stand an dieser Stelle eine Textilfabrik von Ludwig Meyer.

Łódź wird von 18 Flüssen und Bächen durchzogen, was ein gewichtiger Grund für das enorme Wachstum der Textilbranche war, denn Baumwollfabriken benötigen sehr viel Wasser für die Produktion. Die Gewässer sind nicht groß und fließen fast alle in unterirdischen Kanälen. Insgesamt hat Łódź 1,29 km² Wasserflächen.

Łódź ist eine Stadt mit 40.000 Studenten und bietet zahlreiche Studiengänge an. Es gibt 23 Universitäten, davon sind sechs staatlich und 17 privat. Besonders berühmt ist die Filmhochschule von Łódź, sie hat bedeutende Regisseure wie Roman Polanski, Krzysztof Kieślowski oder Andrzej Wajda hervorgebracht.

Heute ist die wirtschaftliche Situation in Łódź eher schlecht. Die Arbeitslosenzahl ist enorm hoch und die jungen Leute verlassen Łódź, weil sie im Ausland bessere Chancen sehen. Ihre Ausbildung wurde aber vom polnischen Staat finanziert, was ein großes Loch in die Staatskasse reißt. Um der Arbeitslosigkeit entgegen zu wirken, sucht Łódź ausländische Unternehmen, die in die alten Fabrikgebäude investieren. So sollen in Zukunft zum Beispiel Konzerne wie The Gillette Company, Bosch und Siemens Hausgeräte GmbH, Philips, Indesit oder Rossmann neue Arbeitsplätze in Łódź schaffen. Einige Fabrikgebäude werden zu Großraumdiskos umgebaut. Jedes Jahr finden zahlreiche „Events“ statt, um die jungen Leute in der Stadt zu halten und die Wirtschaft anzukurbeln.

Karl Wilhelm Scheibler war einer der bedeutendsten Industriellen der Stadt Łódź. Er wurde in Monschau in der Eifel als erstes Kind des Textilfabrikanten Johann Carl Wilhelm und dessen Frau Sophie Wilhelm geboren. Die Unruhen in Europa im Jahr 1848 veranlassten Scheibler, sich nach neuen Perspektiven umzusehen. Russland und das dazugehörige „Kongresspolen“ waren von den Unruhen nicht erfasst und die Textilindustrie entwickelte sich hier gut, so dass er sich entschloss, umzusiedeln. Um 1820 startete das Königreich Polen eine Kampagne und erklärte eine Reihe von Ortschaften in Masowien per Dekret zu Fabrikstädten. Eine davon war das 800-Einwohnerstädtchen Łódź. Zuwanderer, die in Łódź Textilunternehmen gründeten, erhielten neben kostenlosem Land, Krediten und Steuerermäßigungen auch politische Freiheiten. Dominierend sind zunächst deutsche Fabrikanten wie Ludwig Geyer, Ludwig Grohmann, Johann Gottlob Eisert, Karl Gottlieb Steinert und Karl Scheibler.

Scheiblers Unternehmen wuchs rasant und war bald eine Stadt für sich. Er zählte bald zu den reichsten Fabrikanten Osteuropas. Fast 5.000 Arbeiter waren bei ihm beschäftigt – eines der größten Textilunternehmen der Welt. Neben weiteren Fabrikgebäuden und dem Scheibler-Palast entstand eine Vielzahl von sozialen Einrichtungen. Scheibler

baute das erste Fabrikkrankenhaus in Łódź und für seine Mitarbeiter Wohnungen direkt gegenüber der Fabrik (die bis heute bewohnt sind). Er baute Sportplätze, Schulen, Kindergärten, ein Altenheim, unterhielt eine Fabrikfeuerwehr und hatte sogar seine eigenen Gleise, so dass die Baumwolle direkt vom Bahnhof in das Fabrikgebäude geliefert werden konnte. Er baute auch die erste Straßenbahn, bevor in Warschau die erste fuhr.

Auch öffentliche Einrichtungen wurden von Scheibler unterstützt. Er war einer der Begründer des Christlichen Wohltätigkeitsvereins und spendete bedeutende Beträge für die evangelische St. Johanneskirche und die katholische Heilig-Kreuz-Kirche.

Des Weiteren ist zu erwähnen, dass Scheibler derjenige war, der die Elektrizität nach Łódź brachte. Da er seine Produktion mechanisieren wollte, brauchte er Strom. Um diesen zu bekommen, baute er aus Aktienverkäufen das erste Elektrizitätswerk von Łódź. Karl Wilhelm Scheibler starb als Ehrenbürger der Stadt Łódź am 13.04.1881. Seine Frau lies ein Mausoleum im neogotischen Stil errichten, das auf dem evangelischen Friedhof in Łódź zu sehen ist.

Noch heute sind viele der alten Gebäude erhalten und werden neuen Nutzungen zugeführt. Die Villa im Renaissance-Stil, die Scheibler seiner ältesten Tochter 1857 zur Hochzeit schenkte, ist heute ein Uni-Gebäude. In dem alten Fabrikgebäude werden derzeit moderne Loft-Wohnungen mit mindestens 120 m² Wohnfläche gebaut. Es entstehen z. B. auch Dialoggebäude, die als Treffpunkt der Jugend dienen sollen, wo die deutsche und jüdische Geschichte aufgearbeitet werden kann oder ein Möbelmuseum, in dem man sehen kann, wie die Fabrikanten damals gelebt haben.

In Łódź lebten insgesamt vier Generationen der Familie Scheibler. Während des Krieges musste die Familie ihre Villa verlassen und wieder zurück nach Deutschland ziehen, wo sie bis in die 50er Jahre lebte. Danach sind die Scheiblers nach Brasilien ausgewandert, wo sie eine Baumwollplantage betrieben.

Ein weiterer großer Industrieller der zu den Gründervätern der Stadt gehört, war Ludwig Grohmann. Er stammte wie Scheibler aus einer deutschen Industriellenfamilie, die 1830 als Weber in die Stadt Łódź kam. Grohmann war einer der ersten, der in seiner Fabrik mit Dampfmaschinen arbeitete. Während des 2. Weltkrieges sollte die Familie die Volksliste unterschreiben, was sie aber nicht taten und weshalb sie fliehen mussten (nach Galicien). Nach dem Krieg war alles zerstört. Mit finanziellen Mitteln einer Stiftung aus Stuttgart konnte dann zumindest das Wohnhaus der Grohmanns saniert werden – heute befindet sich dort ein Museum über die Geschichte von Łódź.

Die Deutsche Volksliste (DVL) war eine Liste, die von den Nationalsozialisten im besetzten Polen, teilweise auch in Oberschlesien und im „Reichskommissariat Ukraine“ erhoben wurde. Die Bevölkerung wurde dabei in verschiedene Abteilungen eingeteilt. Offiziell galten dafür ausschließlich die rassischen Kriterien der „Nürnberger Gesetze“, de facto wurden aber je nach den Bedürfnissen der Wehrmacht,

Kriegsindustrie und je nach NS-Gau andere Gesichtspunkte höher gewichtet. Die Liste wurde bis Ende März 1942 erhoben: Die Bevölkerung musste einen Antrag auf Eintragung in die „Deutsche Volksliste“ stellen. Die Einteilung erfolgte durch die entsprechende Zweigstelle der DVL in „Abteilungen“ (Unterschiede bei Ausweisen, Rechtsabstufungen, Lebensmittelkarten etc.):

Volksliste I: sog. Bekenntnisdeutsche, die sich vor dem Krieg für das „deutsche Volkstum“ eingesetzt hatten (Volksdeutsche).

Volksliste II: Deutschstämmige, deren Familien an deutscher Sprache und Kultur festgehalten hatten (Deutschstämmige).

Volksliste III: Im Sinne der NS-Rassenpolitik zur Eindeutschung fähige Menschen – auf Widerruf (Eingedeutschte).

Volksliste IV: Gemäß Rassegutachten nach Umerziehung im „Alt-Reich“ allenfalls zur Eindeutschung fähige „Schutzangehörige“ (Rückgedeutschte).

Die Einteilung in die verschiedenen „Abteilungen“ hatte umfangreiche Folgen in allen Bereichen des Lebens, von der Lebensmittelration über die Gesundheitsversorgung bis zur Bildung. Je ungünstiger die Eingruppierung, desto schwieriger die u. a. kriegsbedingte (Über-) Lebenssituation.

Den Grundstücken und alten Gebäuden werden auch hier neue Nutzungen und Funktionen zugeordnet. Auf dem Gelände der Familie Grohmann werden heute die Voraussetzungen zur Schaffung neuer Arbeitsplätze geschaffen. Der Park, der früher in Familienbesitz war, gehört heute der Stadt.

Das Palais, welches der Sohn Grohmanns bauen ließ, steht heute leider kurz vor dem Zusammenbruch, weil das Geld für notwendige Restaurationsarbeiten fehlt. Ein Investor kaufte dieses Palais vor ein paar Jahren, hatte aber kein Geld für die Sanierung.

Scheibler, Grohmann und natürlich noch einige andere deutsche und jüdische Familien haben Łódź zu dem gemacht, was es heute ist. Begonnen hat alles auf Sumpfland mit ca. 200 Einwohnern. Heute ist Łódź eine junge Stadt mit gut einer $\frac{3}{4}$ Mio. Einwohnern.

13. Tag: Samstag, der 03. August 2006

Protokoll: Florian Gerlach und Christian Frey

Fahrt von Łódź nach Breslau (Wrocław) sowie Stadtextursion Wrocław



Wir fuhren um 8.10 Uhr am Hotel in Łódź los, das Ziel an diesem Tag war Breslau. Bei der Fahrt durch Łódź kamen wir an Wohnquartieren vorbei, in denen man die sozialen Probleme der Stadt deutlich sehen konnte.

Herr Dr. Link merkte an, dass der Unterschied zwischen Armut und Reichtum immer extremer wird und es eine Mittelschicht in nur sehr kleiner Form gibt. Außerdem wird deutlich, dass kein Urbanisierungsprozess stattfindet, sondern dass es die Leute eher von der Stadt zurück aufs Land zieht.

Auch der Einzelhandel hat in größeren Städten Polens immer mehr Probleme. Durch den Bau von großen Einkaufszentren haben kleine Geschäfte Probleme, sich über Wasser zu halten. Die günstigeren Preise und die Vielfältigkeit der Produktpalette sind für die Einzelhändler nicht oder nur schwer zu kompensieren.

Herr Michaelis teilte uns seine Beobachtungen aus Łódź mit und war zu der Auffassung gekommen, dass die Benutzung alter Fabrikgebäude für Dienstleistungsbetriebe, wie es zum Teil auch schon praktiziert wird, ein guter Weg wäre, um das jahrelange Lehrstehen dieser Gebäude zu verhindern.

Das Nachtleben von Łódź findet hauptsächlich auf der größten Einkaufsstrasse Polens statt. Die Piotrkowska ist 6 km lang, wovon sich auf 4 km Geschäfte, Bars, Pubs, Restaurants und Clubs bzw. Discotheken aneinander reihen. Sie ist als Amüsiermeile bekannt.

Auf der weiteren Fahrt wies uns Dr. Link auf die zahlreichen, durch die EU geförderten Straßenbauprojekte hin. In den ersten Jahren der EU-Unterstützung gab Polen sogar Fördergelder zurück, da sie eine durch die Gelder mögliche Anzahl von Projekten weder planen noch auszuführen in der Lage waren.

Zwischendurch hörten wir Kurzreferate von Frau Niemann über „Stadtplanung in Polen unter genauer Berücksichtigung von Łódź“, Herrn Bacher über „Staats- und Verwaltungsaufbau Polens“, Frau Karl über „Das System der Regionalplanung in Polen“, Herrn Seidel über „Regionalplanung in der Wojewodschaft Łódź“, Herrn Greiveldinger über „Vergleich deutsch-polnischer Siedlungsformen“, Frau Schneider zu „Einfluss der EU-Förderung auf die polnische Wirtschaft“ und Herrn Bauer über „Breslau: Geschichte einer Stadt im 20. Jahrhundert“.

Auf der Fahrt überquerten wir den Fluss Warthe (polnisch: Warta) und näherten uns immer weiter der deutschen Grenze. Man konnte beobachten, dass je weiter wir Richtung Deutschland fuhren die Bebauung rechts und links der Strassen westlicher und damit moderner wurden. Dennoch sah man auch noch Relikte die aus einer längst vergangenen Zeit zu sein schienen, wie z. B. ein Bauer der sein Feld mit einem Pferdepflug bearbeitete.

Das südöstliche Polen ist, wie auch landschaftlich deutlich zu erkennen ist, stark landwirtschaftlich genutzt.

Kurz vor Kalisz gab uns Herr Dr. Link noch einen kleinen Einblick in die zu besuchende Stadt. Kalisz zählt knapp über 100.000 Einwohner. Der Hauptindustriezweig ist die Textilindustrie. Aber auch kulturell hat die Stadt einiges zu bieten. Es findet ein jährliches Theatertreffen im Wojciech-Bogusławski-Theater statt.

Kurz vor 15.00 Uhr erreichten wir Breslau (1998: 640.000 Einwohner) und steuerten die Jahrhunderthalle an. Aufgrund unzähliger Baustellen gestaltete sich die Durchfahrt recht schwierig, aber schließlich erreichten wir unser Ziel, wo schon unsere Stadtführerin auf uns wartete.

Wir begannen mit der Besichtigung der Jahrhunderthalle, einer riesigen, freitragenden Kuppelkonstruktion, die 1913 anlässlich der Jahrtausendausstellung erbaut wurde. Die Kuppel wurde von Max Berg als freitragende Konstruktion mit einem Durchmesser von 65 m konstruiert, die Höhe der Kuppel beträgt 42 m, die beiden Weltkriege überstand

die Hauptkonstruktion ohne größere Schäden. Inzwischen wurde das Gebäude in die Liste der UNESCO Weltkulturerbe aufgenommen.

Genutzt wird die Halle als Festsaal für verschiedenste Veranstaltungen (Oper, Sport, Konzerte usw.), zu diesem Zweck können ca. 6.000 Sitz- und 4.000 Stehplätze zur Verfügung gestellt werden.

Direkt neben der Jahrhunderthalle erhebt sich die „Stahlnadel“ 96 m hoch in den Himmel. Dieses Monument wurde 3 Jahre nach dem Kriegsende von der polnischen Regierung erbaut, um die eigene wirtschaftliche Stärke zu demonstrieren.

Es folgte eine kurze Rundfahrt durch die Stadt, bei der wir u. a. die Pass Brücke (hier musste in früheren Zeiten der Pass vorgezeigt werden), die 1910 eröffnete technische Hochschule und das Wojewodschaftsamt (vor dem es in den letzten Jahren immer wieder zu Demonstrationen von Landwirten gekommen war) zu sehen bekamen.

Das nächste Ziel war die Dominsel. Der älteste Teil (noch aus dem 10. Jahrhundert) Breslaus ist heute gar keine Insel mehr, da die Oder inzwischen zugeschüttet wurde, dennoch wurde der alte Name beibehalten.

Hier finden sich im Umkreis von 1 km ca. 50 Kirchen; in ganz Breslau gibt es über 130 Kirchen.

Die bekanntesten sind dabei die Kreuzkirche, die Sandkirche und natürlich der eigentliche Dom. Der Dom wurde von 1244 bis 1340 erbaut und folgt in seiner Stilgebung den Plänen einer gotischen Basilika. An der Stelle des Domes gab es bereits früher Kirchen, man schätzt, dass der heutige Dom die 4. oder 5. Kirche ist, die ältesten Datierungen für einen Kirchenbau stammen ca. aus dem Jahr 1000. Im 2. Weltkrieg wurde der Dom stark zerstört, beim Wiederaufbau nach dem Krieg wurde er mit einer Orgel ausgestattet, die ursprünglich in der Jahrhunderthalle installiert war.

Vor der Dombrücke, die früher von allen Personen, auch hohen Adligen, nur zu Fuß überquert wurde, liegt die Sandkirche, so benannt, weil sie auf einer vorgelagerten Sandinsel erbaut wurde. Diese alte Hallenkirche wurde im Krieg ebenfalls stark beschädigt und ihre jetzige Ausstattung wurde aus anderen Kirchen zusammen getragen.

Heute ist sie vor allem für ihre Weihnachtskrippe mit beweglichen Figuren bekannt, die in einer Seitenkapelle untergebracht ist. Hier finden sich 2.000 selbst gemachte und unzählige gekaufte Figuren aller Art, die unablässig vor sich hinwackeln. Diese Kapelle wirkte auf mich doch ziemlich kitschig, standen hier doch auch drehende Snoopy Figuren aus Plastik und insgesamt ziemlich viele Figuren, die nur bedingt mit Weihnachten oder Religion zu tun haben.

Weiter ging es nun in Richtung Marktplatz von Breslau. Der Marktplatz und das umgebende Viertel sind zum großen Teil noch aus dem späten Mittelalter erhalten und heute

werden sie durch Bauvorschriften geschützt, die dieses Stadtbild erhalten sollen. Dem entsprechend bewegten wir uns nun auch durch alte, verwinkelte Gassen.

Kurz vor dem Marktplatz besichtigten wir die Elisabethkirche, eine Kirche, die den Patriziern der Stadt gehörte und auch von diesen verwaltet wurde. An der Außenwand fanden sich zahlreiche Gedenktafeln der reichen Patrizier.

Der Marktplatz selbst wurde nach einer Mongoleninvasion 1242 neu errichtet und ist mit 3,7 ha der zweitgrößte Marktplatz in Polen. Er erhielt die typisch rechteckige Form, mit dem Rathaus in der Mitte.

Um den Platz verteilen sich zahlreiche Häuser aus mittelalterlicher Zeit, in den Jahren 1930-1931 wurden jedoch auch einige Stahlbetonhäuser am Marktplatz errichtet.

Das Rathaus selbst stammt auch aus diesem Zeitraum, wurde jedoch bis 1509 völlig umgebaut und erhielt dabei sein heutiges, von der Frührenaissance geprägtes Aussehen. In dem Rathaus findet sich auch der Schweidnitzer Keller, die älteste Bierstube Europas aus dem 14. Jahrhundert, in der zahlreiche bedeutende Persönlichkeiten verkehrten.

An dieser Stelle setzte ein heftiger Regenguss ein, der das weitere protokollieren unmöglich machte, wenige Minuten später brachen wir die Stadtführung ab und hetzten zum Bus zurück.

Die meisten Mitglieder unserer Gruppe wurden bei diesem Unterfangen ziemlich nass und wir waren froh, relativ zügig unser Hotel Polonia zu erreichen.

Am Abend suchten wir noch einmal den Marktplatz auf, um uns nun ein letztes Mal an polnischem Essen und Bier gütlich zu tun und konnten noch einmal die schöne Atmosphäre dieses alten Platzes genießen.

14. Tag: Sonntag, der 06. August 2006

Protokoll: Stefan Ruhs und Sven Müller

Rückfahrt nach Gießen



Mit der Abreise vom mitten in der Stadt gelegenen Hotel Polonia begann die Rückreise nach Deutschland. Aufgrund des schlechten Wetters und des Parkplatzes des Busses, der nicht direkt vor dem Hotel halten konnte, verzögerte sich die Abfahrt um ca. 20 Minuten, sodass sich der Bus erst gegen 08.20 Uhr in Bewegung setzte.

Auf dem kurzen Weg durch die Stadt in Richtung Autobahn ging es vorbei an einem Ehrenfriedhof der russischen Armee, an dessen Eingang ein Panzer steht. Zum Ende des 2. Weltkrieges diente Breslau als Deutsche „Festung“. Nach Kriegsende lag die Stadt in Trümmern, ein Großteil der Gebäude war zerstört.

Die Autobahn A4, auf der die Reise fortgesetzt wurde, entstand während des 2. Weltkrieges. Zu dieser Zeit stellte sie die Verbindung zwischen Breslau und Berlin her. Heute ist die Autobahn bis Krakau ausgebaut. Die laufenden Planungen sehen die Weiterführung bis Kiew vor.

Links und rechts der Autobahn ließen sich zahlreiche gut erhaltene Dörfer und einzelne Höfe betrachten.

Um 09.45 Uhr gab es bereits den ersten Stopp an einer kleinen Raststätte. Hier konnte man einen weiteren Unterschied zwischen Deutschland und Polen erkennen. Die Müll-

entsorgung findet in Polen teilweise nicht, wie man es in Deutschland kennt, in Verbrennungs- oder Recyclinganlagen statt, sondern wie man an dieser Raststätte sehen konnte, direkt hinter dem Gebäude auf der hauseigenen Feuerstelle.

Nach dieser Rast verließ der Bus kurz darauf die Autobahn und es ging auf der Landstraße weiter um mehr Eindrücke aus dem Grenzgebiet zu Gesicht zu bekommen. Passend dazu gab es gegen 10.00 Uhr das erste Kurzreferat des Tages zu hören. Thema des Referats waren die polnisch-deutschen Beziehungen. Unterteilt in drei Phasen – vor dem 2. Weltkrieg, nach dem 2. Weltkrieg und von der deutschen Wiedervereinigung bis heute – gab es einen kurzen Abriss über dieses Thema.

Nach weiteren Kilometern im polnisch-deutschen Grenzgebiet wurde in Bunzlau der nächste Stopp eingelegt. Der Bus hielt kurz vor der Grenze noch einmal an einem großen Supermarkt der Kette „Tesco“. Diese Kette war bereits in den letzten beiden Wochen des Öfteren das Ziel zur Mittagszeit gewesen, um sich dort mit Nahrungs- und Genussmitteln einzudecken. An diesem Tag aber bestanden die Einkäufe der meisten Exkursionsteilnehmer weniger aus Nahrungsmitteln, sondern vielmehr aus Tabakwaren und Spirituosen. Die Gelegenheit des Einkaufs zu günstigen Preisen wurde ein letztes Mal ausgiebig genutzt.

An der zunehmenden Anzahl deutscher Kfz-Kennzeichen konnte man, auch ohne die Karte zu bemühen, erkennen dass man sich weiter der deutschen Grenze näherte. Links und rechts der Straßen gab es viele Händler und kleine Läden, die entweder Obst und Gemüse oder handwerkliche Erzeugnisse anboten. Auch ein typisch polnischer Markt befand sich direkt an der Straße. Bei einem Händler für Heidelbeeren wurde angehalten und eingekauft. Dieser Händler war ein Geheimtipp des Busfahrers, der dort jedes Mal hält, wenn er diese Strecke fährt. Der Händler ließ aber nicht mit sich handeln, da die Ernte durch den heißen Sommer nur sehr gering ausgefallen war, was auch an den verdorrten Heidelbeerbüschen zu sehen war, die die Straße säumten.

In diesem Gebiet häufte sich die Anzahl an Braunkohle- und Tongruben, sowie brachliegenden Flächen. Die Region nahe der Grenze gehört zu einer Sonderwirtschaftszone, was man auch daran erkennen konnte, dass es doch einige neue Industrieansiedlungen gab.

Um 12 Uhr wurde dann das zweite Referat des Tages gehalten, mit dem Thema „Aktuelle Probleme der Raumplanung“.

Gegen 12.15 Uhr wurde, zurück auf der Autobahn, die Grenze nach Deutschland überschritten. Für den Bus gab es weder Wartezeiten, noch eine Kontrolle durch den Zoll.

Direkt nach überschreiten der Grenze gab es dann das dritte Referat des Tages mit dem Thema „Vergleich des deutschen und polnischen Bildungssystems“. Ein großer

Unterschied der Bildungssysteme ist, dass in Polen knapp 50 % der Studierenden Wochenendstudenten sind, die für ihr Studium zahlen müssen. Dies bedeutet für die Lehrkräfte, dass sie oftmals eine 7-Tage-Woche haben.

Im Anschluss an das vorangegangene Referat folgte direkt das nächste und letzte dieses Tages und der gesamten Großen Exkursion mit dem Thema „Tourismus in Polen“. Besonders beliebt sei Polen bei deutschen Touristen, die aufgrund des günstigeren Preis-Leistungsverhältnisses in den letzten Jahren vermehrt Urlaub in Polen machten. Unter anderem aus diesem Grunde verzeichnet die Tourismusbranche in Polen ein stetiges Wachstum.

Gegen 13.00 Uhr passierte der Bus Dresden. Von der Autobahn hatte man einen guten Blick auf den Flughafen und die Hangars, in denen man Flugzeuge erkennen konnte. Ab der Ausfahrt Dresden Hellerau befuhr der Bus die Strecke zum zweiten Mal. Dieser Teil der Rückreisestrecke glich nämlich dem der Hinfahrt.

Leider geriet der Bus dann in einen kleinen Stau, sodass die Weiterfahrt erstmal sehr langsam voran ging, aber so konnte bei Überquerung der Elbe noch mal ein Blick auf Dresden geworfen werden. Gegen 13.40 Uhr erreichte der Bus dann den Rasthof Dresdner Tor. Dort wurde eine halbstündige Mittagspause eingelegt.

Die weitere Rückfahrt gestaltete sich sehr unspektakulär. Das schlechte Wetter lies keinen guten Ausblick zu. Jeder Kilometer führte den Bus weiter in Richtung Gießen. Wie bereits auf der Hinfahrt passierte der Bus Jena, dessen Stadtteil Lobeda sehr schön von der Autobahn zu erkennen ist, auch deshalb weil dieser Stadtteil nahezu nur aus „Plattenbauten“ besteht.

Bei Eisenach verabschiedete sich der erste Teilnehmer bereits aus der Gruppe, er stieg auf dem Rasthof aus und setzte die Heimreise privat fort. So taten es weitere Mitfahrer, deren Heimat auf dem Rückreiseweg lag.

Ab dem frühen Nachmittag machte sich die Müdigkeit bei vielen Teilnehmern bemerkbar. Das letzte Teilstück der Heimreise nutzten viele zur Erholung, oder um ein wenig Schlaf zu tanken. Einzig der Dünsberg sorgte kurz vor Ankunft in Gießen noch einmal für gesammelte Aufmerksamkeit.

Gegen 20.00 Uhr traf der Bus wieder in Gießen vor dem neuen Schloss ein. Schnell wurde das Gepäck entladen, sich voneinander verabschiedet und der Heimweg angetreten.

Anhang

Artikel aus dem Gießener Anzeiger

■ Hochschule

30.12.2006

Von der Schneekoppe bis nach Krakau

Exkursion führte Gießener Geographen in diesem Jahr zum dritten Mal nach Polen - Auch Gedenkstätte Auschwitz besucht

GIESSEN (V). Seit über 25 Jahren besteht eine enge Partnerschaft zwischen der Gießener Justus-Liebig-Universität (JLU) und der Universität Lodz. Und deshalb hatten sich Studierende am Geographischen Institut unter Leitung von Dr. Michael Link in diesem Jahr zur dritten großen Exkursion nach Polen aufgemacht.

Nachdem in den vorangegangenen Jahren Nord- und Mittelpolen bereist worden waren, führte die zweiwöchige Studienreise dieses Mal bis nach Süd- und Ostpolen. Die Fahrtroute verlief durch die ehemals deutschen Gebiete in Schlesien, in das "polnische Ruhrgebiet" rund um Kattowitz und Gleiwitz, führte nach Krakau und Kielce bis östlich der Weichsel.

Von Kazimierz Dolny ging es über Lodz, wo die 35 Studierenden die Untersuchungsgebiete eines gemeinsamen Projektes beider Universitäten zur Erforschung der biologischen Vielfalt in einer gewachsenen Kulturlandschaft kennen lernten, über Breslau wieder zurück nach Gießen, heißt es in einer Pressemitteilung der JLU.

Ziel der Exkursion sei es gewesen, die besonders seit dem EU-Beitritt zunehmenden, teils extremen, sowohl sozioökonomischen als auch ökologischen Gegensätze des Landes kennen zu lernen sowie einen Blick für die Chancen und Risiken, die sich aus der Osterweiterung der EU ergeben zu entwickeln. Denn kaum ein Land in Europa ist durch seine wechselvolle Geschichte so vielseitig wie Polen. Wie die Gruppe der Studierenden während ihres Aufenthalts feststellen konnten, zeigen sich nicht nur deutliche Unterschiede im Aufbau der Städte, auch die Kulturlandschaft verändert sich von West nach Ost kontinuierlich, heißt es weiter. Im Verlauf der Fahrt habe sich die Gelegenheit geboten, ein weites Spektrum polnischer Kultur kennen zu lernen und die Auswirkung der unterschiedlichen historischen und soziokulturellen Einflüsse zu beobachten. Besonders durch eine Reihe von polnischen Wissenschaftlern und Kollegen - stellvertretend seien hier nur Prof. Alojzy Kowalkowski und Dr. Jaroslaw Sieradzki genannt - die Link auf der Fahrt unterstützten, sei es gelungen, den Studierenden einen unmittelbaren Eindruck des Nachbarlandes zu vermitteln. Stark kontrastierten die deutsch geprägten westpolnischen Gebiete Nieder- und Oberschlesiens und deren Städte, wie Breslau, mit den erst in sozialistischer Zeit entstandenen Arbeitergebieten, wie das östlich von Krakau gelegene Industriekombinat Nowa Huta oder die gründerzeitliche Partnerstadt Lodz.

Zum Höhepunkt der Fahrt sei neben dem Besuch des historisch und architektonisch interessanten Krakau auch eine naturkundliche Wanderung auf die landschaftlich sehr vielgestaltige Schneekoppe im Riesengebirge geworden. Den nachhaltigsten Eindruck hinterließen jedoch bei allen Exkursionsteilnehmern der Besuch des ursprünglich als Kriegsgefangenenlager eingerichteten und nach 1945 zur Internierung deutscher Vertriebener genutzten Arbeitslagers in Lamsdorf als auch die Holocaust-Gedenkstätte Auschwitz und Birkenau.

Am Ausgangspunkt der Exkursion am Gießener Neuen Schloss angelangt, hätten sich etliche Teilnehmer überzeugt gezeigt, Polen wieder zu bereisen. Schließlich könne das gegenseitige Verständnis der beiden Völker nur über gegenseitiges Kennenlernen verbessert werden. Das Institut für Geographie der JLU wolle dem auch über den Austausch von Studierenden Rechnung tragen.

Artikel aus Tomaszowski Informator Tygodniowy vom 18. August 2006 (Führung durch den Spalski Landschaftspark östlich von Łódź am 03. August 2006)

Niemcy w Spale i okolicach

W ubiegły czwartek Spałę i okolice odwiedziła trzydziestoosobowa grupa studentów i pracowników naukowych z niemieckiego Uniwersytetu w Gies-sen, a konkretnie z Instytutu Geografii. Młodzi Niemcy przyjechali na zaproszenie Uniwersytetu Łódzkiego. Wy-cieczka naukowa do Spały i okolic jest jednym z punktów programu w ramach współpracy między Katedrą Ochrony Przyrody Uniwersytetu Łódzkiego, a zachodnioniemieckim uniwersytetem.

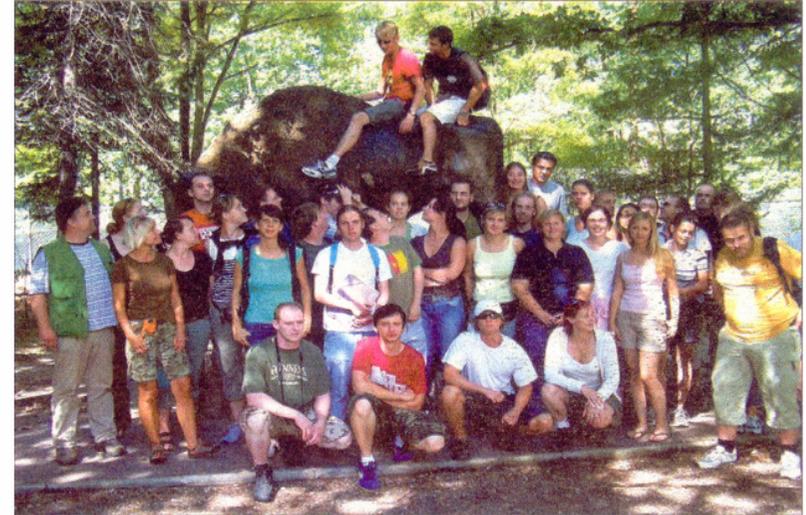
W tym roku niemiecka grupa korzystając z gościnności i opieki polskiej strony, zwiedzała Polskę ze szczególnym uwzględnieniem województwa łódzkiego. Po terenie Spały i okolicach grupę oprowadzał pracownik Spalskiego Parku Krajobrazowego - Jacek Tabor.

Aktywne zwiedzanie w przypadku gości z Niemiec polegało na codziennym zapoznawaniu się z lokalną problematyką ochrony przyrody i środowiska naturalnego. Młodzi Niemcy chętnie oglądali Spalski Park Krajobrazowy. Zwiedzali również Spałę. Z ciekawością obserwowali naturalne koryto Pilicy. W zachodnich Niemczech takie widoki stanowią już rzadkość. Zachwyciła ich olbrzymia różnorodność gatunków drzew i ich wiek. - *Młodzi Niemcy byli autentycznie zafascynowani naszymi okolicami, a przede wszystkim dziką przyrodą, której u nich w takiej postaci już nie ma. O rezerwacie Spała mówili, że to Puszcza Białowieska w pigułce* - mówi Jacek Tabor.

Przy okazji odwiedzin kopca św. Huberta zapoznali się z historią polowań carów i prezydentów. Oglądanie bunkrów w Ko-

newce stało się okazją do podjęcia trudnego tematu II wojny światowej. Bunkry to nie tylko wojna, współcześnie, choć nie wszyscy o tym wiedzą, to doskonałe miejsce noclegowe dla nietoperzy. Wrażenie zrobił na gościach piękny las otaczający bunkier.

Niemcy odwiedzili także kościółek św. Idziego, co stało się pretekstem do przekazania kolejnej porcji historii, jak również prezentacji tzw. muraw ciepłolubnych, rzadkich krzewów oraz bogactwa geologicznego terenu. I jak opowiada Jacek Tabor: - *Oglądając kościółek w Inwałdu goście zwrócili uwagę na pasące się krowy w pobliżu, co skierowało rozmowę na temat mocno rozdrobnionego polskiego rolnictwa. Twierdzili jednak, że wcale nie uważają tego za zacofanie, ale za... wzór do naśladowania wobec ich uprzemysłow-*



wionego rolnictwa! Podobno jest to coraz popularniejszy pogląd na zachodzie Europy. Opiekunem grupy ze strony niemieckiej był dr Michael Link, magister inżynier

nauk rolniczych i inżynier z zakresu gospodarki rolnej. Natomiast odpowiedzialnym ze strony polskiej dr Jarosław Siera-dzki. emdzy